

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
für beide Ausgaben 70 Pf. pro Woche, 3 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamazeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfach 1020: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Gegen die Selbstzerfleischung!

Reichstagspräsident Löbe über seine Erfahrungen im Wahlkampf.

Reichstagspräsident Löbe, der in zahllosen Versammlungen in den verschiedensten Teilen des Reiches für die Sozialdemokratie wirbt, faßt seine Erfahrungen mit gewissen Erscheinungen des Versammlungslebens in folgendem Aufsatz zusammen, der auch unsere Leser lebhaft interessieren wird:

Der Kampf dieser Wochen geht in erster Linie gegen die erklärten Feinde des Volkes, gegen den Rechtsblock, der die Zölle erhöhte, die Klassensteuern vermehrte, die Besiegten schonte, die Arbeitszeit verlängerte, die Sozialrentner, Spärer und Beamten enttäuschte, den Panzerkreuzer bewilligte, den Roten Frontkämpferbund verbieten will — um nur ein paar der politischen Fakten aufzuzählen, zu denen sich natürlich Tugende anderer gesellen. Darum handelt es sich, wenn man die Gegenwartsaufgaben des Wahlkampfes, die Lösung des Tages ins Auge faßt.

An der Bekämpfung dieser Reaktion haben sozialdemokratische und kommunistische Arbeiter das gleiche Interesse, natürlich auch die christlichen und nationalen, aber diese haben die Frontstellung erst zum geringen Teil erkannt.

Run könnte ich mir denken, daß dieser Kampf gegen die Front des Kapitalismus von zwei verschiedenen Heereskörpern geführt wird, weil man sich über die Kampfmethoden, über den besten Weg zum Ziel nicht einigen kann, daß er geführt wird von einer großen Sozialdemokratischen Partei, die mit ihrer alten Taktik vorgeht, mit der sie in verhältnismäßig kurzer Zeit vom kleinen Häuflein zum achtunggebietenden Heer heranwuchs, und zweitens von den kleineren kommunistischen Gruppen, die unzufrieden mit der alten Taktik, im vermeintlichen Besitz besserer Methoden sich neben uns gruppierten und von sich aus den Kapitalisten und ihren Bannerträgern kräftig zusetzten. Das wäre eine „Bruderpartei“, die denselben Feind bekämpft, die ihm ebenfalls Terrain abzunehmen sucht, die vordringt und, falls sie recht hätte, am Ende des Kampfes sagen könnte: Seht, unsere Kampfmethoden waren die erfolgreicheren. Wir haben den Klassenfeind zurückgeschlagen, wir haben ihm die kräftigsten Hiebe, die empfindlichsten Wunden zugefügt.

Nirgends in dem Wahlkampf konnte ich diese theoretisch sehr wohl denkbare Richtung der Frontlinien beobachten! In den 32 eigenen Versammlungen, die ich seit Beginn dieses Jahres abgehalten habe (und in den anderen, die ich sonst beobachten konnte, steht es nicht anders), wiederholt sich das folgende Bild:

die kommunistischen Redner und Kolonnen werden in die sozialdemokratischen Versammlungen geführt, hier entwickeln sie ihren Eifer, hier greifen sie an, hier ist ihr nahezu einziges Kampffeld!

Ich habe zu derselben Zeit in den gleichen Bezirken Zentrumsversammlungen, solche der Deutschen Volkspartei, der Demokraten beobachtet, dort war niemals ein kommunistischer Kämpfer, ich habe deutschnationale Versammlungen beobachtet, dort war fast nie, sehr selten, ganz vereinzelt ein Angreifer aus kommunistischen Kreisen zu sehen oder zu hören. Der Versammlungskampf geht ausschließlich gegen uns. In den sozialdemokratischen Versammlungen wird den Gegnern das Bild sich schroff bekämpfender, leider auch oft beschimpfender Arbeiter vorgeführt zur Freude der Kapitalisten und Junker, zur Abschreckung jener Klassengenossen, die noch im bürgerlichen Lager stehen.

Fast genau so wie im mündlichen Redekampfe steht es mit dem schriftlichen! Die Artikel der kommunistischen Blätter,

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Die Erdbebenkatastrophe in Korinth.



Rom, 24. April.

In Nordiosana und in Foggia wurden heftige Erdstöße verspürt, die unter der Bevölkerung große Bestürzung hervorriefen. Die Bewohner von Castel Nuovo verbrachten die Nacht unter freiem Himmel. Mehrere Häuser des Dries wurden beschädigt und mußten geräumt werden. Meldungen über Menschenopfer liegen bis zur Stunde nicht vor.

London, 24. April.

Hier liegen die ersten Berichte von Augenzeugen über das Erdbeben von Korinth vor. Aus ihnen geht hervor, daß die anfänglichen Befürchtungen über größere Menschenopfer sich nicht bestätigten, da die Bevölkerung durch eine Reihe von leichteren Erdstößen rechtzeitig gewarnt worden war. Infolgedessen betragen die Verluste zurzeit 20 Tote und 100 Verletzte. Tzehn Leichen konnten bis jetzt geborgen werden. Der Sachschaden ist sehr groß. Das Elektrizitätswerk wurde zerstört, so daß Korinth in völlige Dunkelheit gehüllt ist. 9000 Häuser sind in Korinth eingestürzt, die Zahl der Obdachlosen beträgt etwa 50 000. In Korinth herrscht Mangel an Lebensmitteln. Auch in Lastra, Kalamati etcigneten sich starke Erdstöße. Auch hier ist der angerichtete Sachschaden beträchtlich. Der Kanal von Korinth hat glücklicherweise nicht gelitten. Der amerikanische Gesandte in Athen und der griechische Finanzminister haben sich an Ort und Stelle begeben, um an dem Hilfswerk teilzunehmen. Die Regierung hat einen Kredit von 5 Millionen Drachmen zur Verfügung gestellt. Das englische Flugzeugmuttereschiff „Eagle“ wird in Malta mit Lebensmitteln und Brkleidungsstücken nach dem Erdbebengebiet abgehen. Es wird begleitet von dem Kreuzer „Stuart“ und dem Hilfsschiff „Perthshire“.

Wie aus Athen berichtet wird, sind durch das schwere Erdbeben

in Korinth etwa 9000 Häuser zerstört worden. Die verhältnismäßig geringe Zahl der Opfer erklärt sich daraus, daß die Bevölkerung durch mehrere, dem Hauptstoß vorangegangene leichte Beben gewarnt worden war und die Häuser bereits verlassen hatte. Neben Korinth haben besonders Lukrai und Ispocastro sowie die längs des Kanals gelegenen Dörfer schwer gelitten.

Etwa 50 000 Personen sind obdachlos und ohne Nahrungsmittel.

Die griechische Regierung hat mit Hilfe des Roten Kreuzes und zahlreicher freiwilliger Hilfseinrichtungen ein großes Hilfswerk eingeleitet, ist aber bei dem großen Umfang des Unglücks außerstande, ohne ausländische Hilfe auch nur die dringendste Not zu lindern.

Linkskommunist KENZLER verhaftet.

Anklagen der Leninisten gegen die Stalinisten.

Am Mittwoch voriger Woche wurde der bisherige linkskommunistische Reichstagsabgeordnete KENZLER in Mannheim verhaftet. KENZLER legte Haftbeschwerde ein, die mit der Begründung abgelehnt wurde, daß Fluchtverdacht vorliegt. KENZLER hatte jedoch — im Gegensatz zu dem bekannten Verhalten der rechtskommunistischen Abgeordneten — dem Staatsanwalt mitgeteilt, daß er Ende der Woche vom 8. bis 15. April zur Verfügung stehen werde und hatte tatsächlich Wort gehalten. Seine Verhaftung wird daher von seinen Anhängern mit Recht als unbillig empfunden.

Es handelt sich bei KENZLER um Strafstaten, die er als ehemaliger Rechtskommunist durch die Presse begangen hatte. Die rechtskommunistische Parteileitung und der Verlag der rechtskommunistischen „Arbeiterzeitung“ haben ihm jedoch die von ihm erbetenen Unterlagen zur Projektführung sowie den Erfah der Projektkosten verweigert. Die linkskommunistische Presse bespricht diesen Vorfall mit begrifflicher Entrüstung und erklärt, die deutschen Stalinisten seien durch ihren Haß gegen die Oppositionellen zu „Helfershelfern der Klassenjustiz“ herabgesunken.

Wieder ein Autobusunglück Die Richter von Magdeburg

Berichte auf der 2. Seite.

Am 1. Mai ruht die Arbeit!

Kundgebung auf der Treptower Spielwiese.

Gegen die Selbstzerfleischung!

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

der Inhalt ihrer Flugblätter mutet oft an, als ob es einen Feind außerhalb der Arbeiterklasse überhaupt nicht gebe. Nur gegen die andere Arbeiterpartei, gegen die Sozialdemokratie wird gekämpft, nur bei ihr hofft man Abtrünnige zu finden, nur hier sieht man Rekrutierungsmöglichkeiten fürs eigene Heer!

Statt also als Brüder, meinetwegen auch als entzweite Brüder gegen den Klassenfeind zu kämpfen, der täglich neue Schläge wider das Proletariat führt, statt nebeneinander zu stehen und zu kämpfen, gestalten die Kommunisten die Kampffront so:

Wir Sozialdemokraten stoßen gegen den Bürgerblock vor.

wir suchen seine Kraft zu zertrümmern, wir fangen seinen Vormarsch auf, währenddessen schleichen die Kommunisten in unseren Rücken, schlagen von dort aus in unser kämpfendes Heer, suchen es zu zersplittern und zu verwirren und stärken damit, vielleicht ungewollt, aber deutlich sichtbar, den Bürgerblock, den Klassenfeind, den Kapitalismus. Stärken ihn, indem sie die eigene Front zerbrechen, zernagen, von hinten berennen, während unsere vorderen Linien im Kampfe gegen rechts stehen. Stärken ihn mit einem Erfolg, daß ein deutschnationales Mittagsblatt einen Keinen Stimmengewinn der Hamburger Kommunisten mit den Worten begrüßt: „Hoffentlich geht es so weiter!“ Daß fanatische Großgrundbesitzer ihren kleinen Bauern und Landarbeitern zu rufen: die richtige Partei für euch sind natürlich die Deutschnationalen, glaubt ihr aber, sie sei eine Partei der Großen und ihr müßt in die Opposition gehen, dann wählt gleich kommunistisch!

Die Herren wissen, warum sie sich solcher Taktik freuen. Erörtern die Kommunisten 20 Mandate mehr, dann ändert sich nichts, absolut nichts an den Verhältnissen im Reichstag, im Gegenteil, man kann bei vielen Abstimmungen, die sich gegen die Linkskoalition richten, auf diese Stimmen für die Rechten rechnen.

20 oder 30 Mandate für die Sozialdemokratie mehr, das bedeutet die Brechung des Blockes der Rechten und die Verdrängung der Deutschnationalen aus der Regierungsgewalt!

Wenn die Fronten aber so stehen, wenn die „Bruderpartei“ alle ihre Angriffe und alle ihre Schmähungen gegen uns führt, statt gegen den Kapitalismus zu kämpfen, werden die Sozialisten sich zu überlegen haben, ob sie ihre Versammlungen zu Tummelplätzen dieser Zersplitterung und Zerfegung machen sollen, ob sie nicht von vornherein, nicht erst am Abend selbst der Veranstaltung einen Charakter geben, der diese Entstellung verhindert! In wärdigen Teilen Deutschlands folgen dem Rufe zu kommunistischen Versammlungen nur recht unbeträchtliche Scharen, die Säle sind leer. Eine Diskussion durch uns wird gewöhnlich unmöglich gemacht, ist meist auch gar nicht erwünscht. In unseren Versammlungen, zu denen die Massen strömen, da suchen sie ihre Zuhörer, die zu ihnen nicht kommen. Das scheint mir angesichts der oben angeführten Sachlage nicht der Zweck unserer Versammlungen zu sein! Wägen diese „Brüder“ mit ihrem Namen, ihrem Programm und ihren Zugmitteln sich Zuhörer zu gewinnen suchen, nicht aber mit unseren!

Wir haben uns dagegen zu wehren, daß der Kampf der Arbeiterklasse gegen das Kapital zum Schauplatz der Selbstzerfleischung unter den Arbeiterschichten selbst wird.

Ich kann mir Wahlumgebungen denken, groß, würdevoll und gewaltig, von Gesang und Musik umrahmt, von Reichsbanner umgeben und geschützt, die besser wirken als zerlei Gezänk, Manifestationen, in denen niemand den kommunistischen Zersplitterer vermisst! Vielleicht ist das das einzige Mittel, die „Bruderpartei“ zu erzischen, und ihr die richtige Kampffront zu zeigen, vielleicht wird sie dann ihre Redner mal eine Weile zur Bekämpfung deutschnationaler, völkischer und ähnlicher Gegner benutzen!

Autobus umgestürzt.

Fünf Schwer-, zahlreiche Leichtverletzte.

Übermalls ist Berlin von einem schweren Verkehrsunfall betroffen worden. In der Schönhauser Allee, im Norden Berlins, zwischen dem Straßenabzweig Danziger und Kleinfraße, dicht am Hochbahnhof Danziger Straße, stürzte heute mittag gegen 12 Uhr ein mit etwa fünfzehn Fahrgästen besetzter Autobus der Linie 9 um. Fünf Personen wurden schwer und mehrere leicht verletzt.

Auf die Nachricht von dem Unglück entsandte die Feuerwehr und das Städtische Rettungssamt mehrere Wagen an die Unfallstelle, die die Verletzten zunächst nach der nahegelegenen Rettungswache in der Cantianstraße schafften.

Das Unglück ist nach den bisherigen Feststellungen wahrscheinlich auf ein Versagen der Steuerung zurückzuführen. Der Führer des Autobus der Linie 9, der aus dem Stadtinnern kam und in Richtung Bankow fuhr, verlor vor dem Hause Schönhauser Allee 52 plötzlich die Gewalt über die Lenkung und das Steuerrad gehorchte nicht mehr.

Der mit etwa 15 Fahrgästen besetzte Wagen saß in vollem Tempo auf den Bürgersteig und taste gegen ein starkes Fundament eines Eisengeländers, das etwa 40 Zentimeter über dem Straßenniveau liegt.

Durch die Wucht des Anpralles wurde der Führer des Autobusses zertrümmert und die Vorderräder weggebrochen. Der Autobus stürzte und legte sich auf die Seite. Aus dem Innern des umgestürzten Wagens drangen laute Hilferufe. In wenigen Sekunden war die Unfallstelle von einer großen Schar Passanten umlagert, die hilfreich hinzuströmten und die Verletzten bergen. Wenige Minuten später traf auch die Feuerwehr mit mehreren Rettungswagen an der Unfallstelle ein. Während ein Teil der Verunglückten bereits in Kraftwagen nach der Rettungswache in der Cantianstraße gebracht wurde, brachte die Feuerwehr gleichfalls nach fünf Verletzte dorthin. Bei mehreren der Verunglückten, die auf der Rettungswache behandelt wurden, stellten sich die Verletzungen als so schwer heraus, daß sie hier ins Krankenhaus geschafft werden mußten. Mehrere Verletzte konnten noch ärztliche Behandlung und Anlegung von

Die Richter von Magdeburg.

Hoffmann und Koelling vor dem Disziplinarstrafenat.

Unter dem Vorsitz des Kammergerichtspräsidenten Tigges begann heute morgen nach 9 Uhr die Disziplinarverhandlung gegen die aus dem Magdeburger Haas-Prozess bekanntgemordenen Richter Landgerichtsdirektor Hoffmann und Untersuchungsrichter Koelling. Als Beisitzer im Großen Disziplinarstrafenat fungieren fünf gesetzlich bestimmte älteste Senatspräsidenten beim Kammergericht, drei vom Staatsministerium auf drei Jahre ernannte Mitglieder. Unter den letzteren befinden sich auch der Senatspräsident Grohmann-Berlin, Landgerichtspräsident Münster in Münster und der Landgerichtspräsident Bollmer in Essen. Berichterstatter ist Senatspräsident Aren; die Anklage vertritt Oberstaatsanwalt Rhode.

Es ist das erstemal, daß auf Grund des neuen Gesetzes der Große Disziplinarstrafenat öffentlich verhandelt. Die Sitzung findet im Großen Plenarsaal des Kammergerichtsgebäudes in der Elsholzstraße statt. Die 16 Mitglieder des Gerichtshofes sitzen an hülsenförmig aufgestellten breiten Tischen, der Platz des Generalstaatsanwalts befindet sich am äußersten Ende. Den Richtertischen gegenüber mit dem Rücken zur Presse und zum Publikum haben an breiten Tischen die Angeklagten und ihre Verteidiger Platz genommen. Für die Berichterstatter, die äußerst zahlreich vertreten sind, ist gut gesorgt, doch ist die Akustik des Saales sehr schlecht. Der Berichterstatter hält seinen Vortrag in sehr schnellem Tempo, die Beschuldigten und deren Verteidiger sind fast nicht zu verstehen, da sie in der Richtung nach dem Richtertisch zu sprechen. Unter den Zuhörern sieht man eine Reihe hoher richterlicher Beamten. Die Mitglieder des Gerichtshofes erscheinen im Ornat, wie auch sonst bei Gerichtsverhandlungen.

Landgerichtsdirektor Hoffmann ist ein hochgewachsener, voller fünfziger. Das Disziplinarverfahren scheint ihm die Laune nicht verdorben zu haben. Im gleichen Alter steht der Untersuchungsrichter Koelling. Er ist kleiner von Statur, weniger voll als sein Kollege am Angeklagten, er blickt, spricht mit heiserer Stimme und macht einen einigermassen nervösen Eindruck. Als er bei seinen Erklärungen sitzen bleiben will, befehlt ihm der Vorsitzende, daß es im Großen Disziplinarstrafenat üblich sei, daß die Angeklagten ihre Aussagen stehend machen.

Die eigentliche Verhandlung beginnt nach Feststellung der Personalien und der amtlichen Laufbahn der Beschuldigten mit der summarischen Verlesung der einleitenden Beschlüsse der Eröffnungs-kammer. Aus diesen entnimmt man, daß Koelling angeklagt ist, in mehreren Presseveröffentlichungen gegen die Staatsbehörden und ihnen angehörende Beamte nachweislich falsche Vorwürfe erhoben und durch die gleichen Veröffentlichungen den Behördenstreit aufs neue entzweit zu haben, ferner soll er sich bei der Führung der Voruntersuchung nicht nur von sachlichem Interesse haben leiten lassen, sondern auch unbeteiligten Personen einen Einfluß auf den Gang der Untersuchung gestattet haben. Schließlich wird ihm eine Reihe formeller Verstöße gegen die Strafprozeßordnung zur Last gelegt.

Von Landgerichtsdirektor Hoffmann behauptet die Anklage, daß er unter Mißbrauch seiner Amtseigenschaft als Vertreter

unter Mißbrauch seines Amtes.

den Untersuchungsrichter Koelling beraten und auch unzulässig beeinflusst habe, obgleich er ihm gegenüber eine Beschwerdeinstanz gewesen sei. Ferner soll er durch zwei Veröffentlichungen in der Presse Angriffe gegen die Staatsbehörden gerichtet und dadurch seine Pflicht zur Amtverschwiegenheit verletzt haben. Und schließlich wird ihm zum Vorwurf gemacht, daß er unter Mißbrauch seiner Amtseigenschaft als Vertreter des Landgerichtspräsidenten dritte Personen, unter anderem den Präsidenten der Magdeburger Handelskammer, aufgefordert habe,

Rotverbänden, zum Teil auf eigenen Wunsch, in ihre Wohnungen einzutreten. Andere nahmen priocärztliche Hilfe in Anspruch. Dicht an der Hausfront des Grundstücks Schönhauser Allee 53 liegt der umgestürzte Kuckbus. Mit welcher Wucht der Wagen gegen das Gitter gefahren ist, davon zeugt der völlig zertrümmerte Zementsockel, der auf eine Länge von mehreren Metern völlig eingedrückt ist.

Sensationsmake im Fememordprozeß

Umfassende Beweisanträge im Stettiner Femeprozeß zur Entlastung der Beschuldigten.

Stettin, 24. April.

Das Vorgehen der Verteidiger im Stettiner Femeprozeß wirkt immer eigenartiger. Da sie offenbar mit einer Verurteilung der Angeklagten rechnen, legen sie es darauf an, mit der endgültigen Entscheidung unter Beweis zu stellen, die bereits von der Staatsanwaltschaft und von einem maßgebenden Zeugen als unerblicklich gekennzeichnet worden sind. Die völkischen Rechtsanwälte verlangen nämlich die Vernehmung einer Reihe von Zeugen dafür, daß in Oberschlesien mit Wissen behördlicher Stellen Fememorde in großer Zahl vorgekommen sind. Dabei hatte bereits der Oberstaatsanwalt auf die Entscheidung des Reichsgerichts hingewiesen, das die Fememorde auch dann als strafbar ansieht, wenn dazu wirklich ein Befehl erteilt worden sein sollte. Außerdem hat der Kommandeur des Oberschlesischen Selbstschutzes, General Höfer, bereits betont, daß in Oberschlesien der Kriegszustand war, während davon in Pommern nicht die Rede sein konnte, wo ja die jetzt verfolgte Fememordtat des Leutnants Heines sich abgespielt hat. Aber die Verteidigung will eine politische Sensation, sie will vor allen Dingen die moralische Verantwortung für die Untaten ihrer Klienten auf die Reichswehr und die republikanischen Regierungsstellen abwälzen. Dazu ist ihr jedes Mittel recht.

General von Pawelz nahm dann Gelegenheit, seine Aussage noch einmal zu ergänzen, weil er nicht überall richtig verstanden worden sei. „Ich stelle noch einmal fest, daß die Regierung im Februar 1920 die Auflösung aller Freikorps beschloß, daß diese Auflösung durch den Kapp-Putsch aufgehalten wurde, dann aber mit Energie befohlen werden sollte, und zwar weniger mit Rücksicht auf die Entente, sondern weil die Freikorps, wie der Kapp-Putsch bewiesen hatte, zu einer innerpolitischen Gefahr geworden waren.“

„Die Reichswehr ist nicht im geringsten dafür verantwortlich, daß hier Tötungen stattgefunden haben.“

Vernehmen Sie von meiner Division, wenn Sie wollen, ob jemals der Gedanke an Fememorde erörtert worden ist, und wenn Sie mir nicht

Koelling zu besuchen, um ihn in seinem Widerstand gegen die Behörden zu unterstützen.

Der Raumburger Disziplinarstrafenat hatte, wie bereits in der Morgenausgabe mitgeteilt, den Angeklagten Hoffmann zur Verurteilung in ein anderes Amt und 200 Mark Geldstrafe, den Angeklagten Koelling zu einem Verweis verurteilt.

Die Verlesung des Urteils.

Im Anschluß an diese Feststellungen des Vorsitzenden beginnt der Berichterstatter mit der Verlesung seines Berichtes. Dieser soll nur abschnittsweise vorgelesen werden. Jedem Abschnitt sollen dann die Erklärungen der Angeklagten und die Verlesung der Zeugenaussagen sowie des entsprechenden Teils der 150 Seiten umfassenden Urteilsverurteilung folgen.

Am ersten Abschnitt schildert der Berichterstatter ausführlich den Gang der Untersuchung in der Nachschade Schröder. Er stellt fest, daß die Aufforderung an den Kriminalkommissar Busdorf, sich an den Nachforschungen zu beteiligen, ohne vorherige Rücksprache mit Koelling ergangen sei. Als Busdorf den Auftrag Koellings, in den Gasthäusern Schandaus zu recherchieren, nicht nachkam, sondern auf eigene Faust in Zusammenarbeit mit dem Verteidiger Dr. Braun seine Recherchen aufnahm, sei es zwischen Koelling und Busdorf zum Konflikt gekommen, der später durch das Dazwischentreten des Regierungsdirektors Dr. Weiß erst beigelegt wurde, um hinterher, als dieser auf die Abberufung des Magdeburger Kriminalbeamten ten Holt bestand, sich aufs äußerste zu verschärfen.

Was diese Richter noch glauben.

Den Vorsitzenden interessieren in der Hauptsache drei Fragen: 1. Wie Kölling dazu kam, in der „Magdeburger Zeitung“ seinen mit einer Einleitung und einem Nachwort versehenen Brief an den Polizeipräsidenten Menzel zu veröffentlichen; Kölling erklärt dazu, er habe das getan, da er überzeugt gewesen sei, daß seine Forderung, ihn ten Holt zur Zusammenarbeit zuzugeben und seine Weigerung, die Untersuchungen gemeinsam mit den Berliner Kriminalkommissaren zu führen, eine neue Pressebeize gegen ihn bewirken würde. Die andere Frage, die den Vorsitzenden interessiert ist, ob Kölling noch heute der Ansicht sei, daß er und ten Holt bei der Verfolgung der angeblich gegen Haas weisenden Spuren auf richtiger Fährte gewesen seien. An Stelle Köllings gibt auf diese Frage der Mitangeklagte Hoffmann die Antwort. Er erklärt, noch heute der Ansicht zu sein, daß nicht Schröder allein den Mord begangen habe. Er halte durch den Mordprozeß Schröder es nicht für bewiesen, daß Haas an der Tat unschuldig sei.

Die dritte Frage lautet, ob Kölling den Vorwurf der Mordbegünstigung gegen Busdorf aufrecht erhalte, ein Vorwurf, der völlig unbegreiflich erscheine. Kölling erklärt darauf, daß er seine Ansicht in diesem Punkte auch heute noch nicht geändert habe. Busdorf sei von vornherein instruiert worden, die Untersuchung im Sinne der Feststellung von Haas' Unschuld und Schröders Schuld zu führen. Im Zusammenhang mit dieser Erklärung werden u. a. die Zeugenaussagen Hörings, Menzels und Busdorfs verlesen, aus denen hervorgeht, daß von einer Beeinflussung Busdorfs zugunsten Haas' keine Rede sein konnte.

Im Laufe der Verhandlung kommt auch das Kernproblem der Hoffmann-Kölling-Episode zum Ausdruck. Ob überhaupt ein Eingriff der Verwaltungsbehörde in die Maßnahmen der Justizbehörde stattgefunden habe oder nicht, und ob die Kriminalpolizei unabhängig von dem Untersuchungsrichter das Recht habe, Recherchen vorzunehmen. Kölling bestreitet das letztere und behauptet, daß er der Ansicht gewesen sei, man greife in seine Rechte in unbefugter Weise ein.

glauben, dann vernehmen Sie den Oberpräsidenten von Pommern als Zeugen.“

General v. Pawelz nahm dann noch einmal zu der Aussage v. Bodungen über die angeblichen Mittelungen zur bevorstehenden Mobilmachung Stellung. Tatsächlich habe damals in Berlin in der Reichskanzlei eine Konferenz der Reichsregierung mit den Divisionskommandeuren stattgefunden, an der wohl auch die preussische Regierung teilgenommen habe. Dort sei beschlossen worden, einen Grenzschutz in der Form auszusuchen, daß die Grenztruppe im Falle von polnischen Einfällen sich selbst verteidigen sollten. Von diesen Anordnungen habe er in Schneidemühl wohl den Vertretern der Kreise und aller Parteien Kenntnis gegeben.

Eine Unterredung mit Herrn v. Bodungen sei ihm schon deshalb unwahrscheinlich, weil er gar nicht für einen Grenzschutz zuständig war und weil er, Pawelz, mit der politischen Haltung v. Bodungen nicht sympathisierte. Selbst wenn er annehme, daß er ihn darüber orientiert habe, dann würde es verwunderlich sein, daß er mit ihm eine Art Verschönerung veranstaltete, statt, wie in Schneidemühl, mit den offiziellen Vertretern zu verhandeln. Außerdem hätte diese Besprechung erst im März 1921 stattgefunden. v. Pawelz schloß mit den Worten: „Ich bleibe also bei meiner Aussage, selbst wenn darüber gepöpstelt wird.“ — Rechtsanwält Bloch: „Und wie steht es mit Oberleutnant Schulz, dem Führer der Schwarzen Reichswehr, der sein Zimmer im Wehrkreiskommando in Berlin hatte?“

General v. Pawelz: Ich lehne es ab, darauf zu antworten. Das war nicht in meinem Wehrkreiskommando.

Vors.: Herr General, ist es möglich, daß nachgeordnete Stellen von der Reichswehr den Willen der Wehrkreiskommandos bezüglich der Waffenverteilung mißverstanden haben?

General v. Pawelz: Das ist vielleicht möglich, obgleich wir unsere Leute nie im Unklaren gelassen haben. Mit meiner hier besprochenen Genauigkeit will ich sagen, daß diese Möglichkeit nicht auszuscheiden ist.

Ein dramatischer Zusammenstoß.

Vors.: Herr v. Bodungen, haben Sie dazu noch etwas zu erklären? — v. Bodungen: Sowohl, ich habe etwas Neues hinzuzufügen. Ich benenne Herrn v. Demich als Zeugen dafür, daß die fragliche Besprechung im Vereinshaus in Stettin im Hochsommer 1920 stattgefunden hat und daß General v. Pawelz in Zivil aus Berlin kam und dem Sinn nach sagte:

„Die Entscheidung ist gefallen, es wird marschiert.“

Dann hat er uns allen Schweigepflicht auferlegt und gebrauchte dabei noch den Ausdruck: „Meine Herren, ich bin aber nicht hier gewesen.“ Dann überließ er alles weitere dem Hauptmann Wolf.

Deutschnationale, ade!

Sie verlieren ihren Berliner Renommierkatholiken.

Dies Freude haben die Deutschnationalen bei der Vorbereitung ihrer Wahlen bestimmt nicht. Eine ganze Reihe ihrer besten Freunde ist von dieser christlichsten aller Parteien zu den neuen Parteipolitikern abmarschiert, um nicht für die deutschnationalen Erfolge vor ihren Wählern gerabestehen zu müssen. Dabei haben die Westarp-Leute es immer als ihren besonderen Vorzug angesehen, daß sie nicht nur Protestanten und Juden in ihren Reihen bergen, sondern auch Katholiken. Mit dieser Tatsache haben sie vielerorts das Zentrum arg bedrängt. Jetzt ist der deutschnationale Landtagsabgeordnete Garsdenberg, der als Angehöriger der katholischen Kirche eine wichtige Rolle spielte und auch den Vorsitz im deutschnationalen Katholikenausschuß Groß-Berlin bekleidete, aus seiner Partei ausgetreten und hat die ihm angebotene deutschnationale Kandidatur abgelehnt.

So verlieren die Deutschnationalen einen ihrer besten Renommierkatholiken, wie sie die kaiserlichen Konserwativen in Berlin bereits verloren haben. Wenn die Sache so weitergeht, wird außer ein paar Streibern nur noch der Klub der Lokal-Anzeiger-Kassieranten als Gefolgsschaft Westarps übrig bleiben. Es ist für diese Leute ein wahres Glück, daß bereits in vier Wochen gewählt wird. . .



Léon Blum,

einer der Führer der Sozialistischen Partei Frankreichs, der in einem Pariser Wahlkreis gegenüber einem kommunistischen Kandidaten in der Minderheit geblieben ist.

Abgesehen von diesem Mißerfolg haben die französischen Sozialisten fast überall ausgezeichnete Fortschritte gemacht. Bis jetzt wurden 1 620 000 sozialistische Stimmen gezählt, das sind 25 000 mehr, als die sozialistische Partei am 18. November 1919 erzielt hat, als sie noch nicht auf Befehl Moskaus gespalten war. Unter den im ersten Wahlgang gewählten sozialistischen Abgeordneten befindet der frühere Generalsekretär der kommunistischen Partei Trossard.

Auch die Kommunisten haben an Stimmen gewonnen, was sich vor allem aus den Nachwirkungen der Inflation und der Unzufriedenheit der Massen über die Teuerung erklärt. Hier hat sich die gleiche Erscheinung gezeigt, wie wir sie im Jahre 1924 in Deutschland erlebt haben. Auch in Frankreich hat sich der Hauptangriff der Kommunisten nicht gegen das Kapital, nicht gegen die Reaktion gerichtet, sondern lediglich gegen die größte Partei des arbeitenden Volkes, gegen die Sozialdemokratie. Und das Ergebnis? Die Sozialisten gehen gestärkt aus dem Wahlkampf hervor, die Kommunisten bleiben weiter in einer hoffnungslosen Minderheit. Poincaré aber wird am nächsten Sonntag der eigentliche Sieger sein, wenn nicht bis dahin bei den Kommunisten die politische Vernunft und die Klassenloyalität stärker wird, als die selbstmörderische, parteigoltsische Blindheit!

Von der Goltz im Baltikum.

Berichtigung und gerichtliche Feststellung.

Wir brachten kürzlich einen Artikel „Landsknechte im Baltikum“, der die Rolle des Grafen von der Goltz in Lettland behandelte. In einer Zuschrift bezweifelst nun von der Goltz, daß er 1919 aus dem deutschen Heeresdienst ausgeschieden, lettischer Offizier und Untergebener des lettischen Ministerpräsidenten Umanis gewesen sei. Er habe immer im Auftrag und unter Billigung der deutschen Regierung gehandelt.

Unsere Mitteilungen entstammen, wie damals bereits betont wurde, dem Urteilspruch eines Hamburger Gerichts, dessen Feststellungen im diametralen Gegensatz zu den Erklärungen des Grafen von der Goltz stehen.

Wer war Eisner?

Eine Feststellung und eine Verurteilung.

München, 23. April. (Eigenbericht.)

Der weißblaue Monarchistenredakteur, der vor wenigen Tagen wegen verleumdender Beleidigung des Grafen Pestalozza zu einer empfindlichen Geldstrafe verurteilt worden ist, stand am Montag wiederum vor Gericht. Diesmal wegen Beleidigung der Witwe Eisners. Anlässlich der Klage gegen den bayerischen Staat auf Zahlung einer Rente schrieb „Das Bayerische Vaterland“ von einer echt jüdischen Frechheit und anderen Unverschämtheiten. Auch schwere Beleidigungen des ermordeten Eisner waren in dem Artikel enthalten.

Im Verlauf der Verhandlung wurde vom Verteidiger der Klägerin festgestellt, daß Eisner kein eingewandertes galizischer Jude war, sondern 1867 als Sohn des Berliner Militäreffizienten Emanuel Eisner geboren wurde, der Hoflieferant des Kaisers und Königs von Preußen, des Herzogs von Braunschweig und des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt war. Auch die Mutter Eisners stammte nicht aus Galizien, sondern aus Oldenburg und war eine geborene Deutsche. Die Frau Eisners, also die Klägerin, ist in der Schweiz als Kind katholischer Eltern geboren. Eisner selbst lebte mehr als 20 Jahre in Bayern als Redakteur und war ebensolange bayerischer Staatsangehöriger wie der aus Hessen gebürtige gegenwärtige bayerische Ministerpräsident Dr. Heß. Der belagte Redakteur wurde zu 800 Mark Geldstrafe verurteilt.

Die Erdbebengürtel der Welt.

Die verschiedenen Erdbeben, die in den letzten Wochen Kleinasien und Bulgarien heimgesucht haben, zeigen wieder einmal die beständige und furchtbare Arbeit der unterirdischen Gewalten. Wenngleich wir auch nicht gewohnt sind, aus diesen Gebieten öfters von Erdschütterungen zu hören, so kommen sie doch dort durchaus nicht selten vor. Die Berggebenden von Traxien und Bulgarien gehören nach den Statistiken Prof. Siebergs in Jena zu den häufigeren Erdbebenzonen. Man registriert hier jährlich 169 Beben, 3,6 Proz. der Erdbeben der ganzen Welt, von denen 4,2 Proz. starke Beben sind; auch Kleinasien und die Ionischen Inseln werden häufig von Beben heimgesucht, nämlich von 145 im jährlichen Durchschnitt, von denen 3,1 Proz. schwerer sind. Freilich so bedeutende Erschütterungen wie in den letzten Wochen sind dort selten, aber glücklicherweise hören und merken wir ja überhaupt nichts von den allermeisten Erdbeben. In jeder Stunde passieren eine ganze Menge Erdbeben, an die 9000 werden jährlich von den Meßinstrumenten aufgezeichnet, und von diesen sind etwa 5000 so stark, daß sie in der Nachbarschaft des Ursprungs beobachtet werden können, und nur wenige von ihnen sind so heftig, daß sie Häuser eintrübe und Menschenopfer fordern. Vor 30 Jahren wußte man noch wenig über die Verteilung der Erdbeben auf dem Erdball. Seitdem aber hat die Wissenschaft ein immer umfangreicheres Material von Registrierungen gesammelt, die besonders von deutschen Gelehrten in musterwürdiger Weise zusammengestellt sind. Nach Siebergs Liste ist das erdbebenreichste Gebiet der Erde Chile und besonders das Atacama-Tief mit durchschnittlich 1000 Beben im Jahr, die 21 Proz. der Gesamtbeben ausmachen. An zweiter Stelle steht Japan mit 431 Beben, die 9 Proz. der Gesamtziffer betragen und von denen 5 Proz. schwer sind. Dann folgen die ostafrikanische Rifzone mit jährlich 300 Beben, die binarischen Alpen mit 194, und der Apennin mit 184 Beben jährlich. Es gibt aber auch Zonen, die von Erdbeben so ziemlich verschont werden; dazu gehören Deutschland und England. Für England hat Davison 1191 Beben berechnet, die sich in den Jahren 174 bis 1919 ereignet haben, also etwa ein Beben in jedem Jahr. Diese sind aber so

schwach, daß sie in weniger besiedelten Gegenden unbemerkt geblieben wären, und man muß damit rechnen, daß sich in menschenleeren Gebieten Erschütterungen abspielen, von denen niemand etwas erfährt.

Sehr deutlich aber zeichnen sich auf der Erdoberfläche gewisse Erdbebengürtel ab, die über die Zonen mit großen Erderhebungen und besonderen Meerestiefen verteilt sind. Ein großer Gürtel ozeanischer Tiefe begrenzt die beiden Amerika, führt an der asiatischen Küste entlang bis zum Ostindischen Archipel und setzt sich bis nach Neuseeland fort. Er umgibt also den Stillen Ozean, das größte Meer, das die Hälfte der Erde bedeckt. Erdbeben haben ihren Ursprung in diesen Meerestiefen, in den einen häufiger als in den anderen. Die Länder, die an diese Tiefen angrenzen, besitzen Bergketten, unter denen einige, wie die Anden, zu den höchsten der Welt gehören. Hier sind die Erdbeben besonders heimisch. Ein Tief, nördlich von der Insel Neu-Guinea, ist ein aktives Gebiet dieses Erdbebengürtels am Stillen Ozean, und von dort dehnt sich westwärts ein zweiter Gürtel aus, der durch Java, Sumatra und die Bai von Bengat nach dem Himalajagebirge führt. Vom Himalaja wendet sich der Erdbebengürtel westwärts durch Persien und Kleinasien nach Griechenland, Italien, Spanien und nach dem östlichen Atlantischen Ozean; er kreuzt diesen Ozean nicht, obwohl Erdbebengebiete auf der anderen Seite, nördlich und südlich des Karibischen Tiefs erscheinen. Das Becken des Atlantischen Ozeans unterscheidet sich von dem des Stillen Ozeans dadurch, daß es eine verhältnismäßig ruhige Gegend ist, was die Entwicklung von Meerestiefen, die Höhe der Gebirgsketten, die Tätigkeit der Vulkane und die Häufigkeit der Erdbeben anbelangt. Nur wenige verstreute Erdbebenzentren befinden sich in den Becken des Atlantischen und Indischen Ozeans, von jedem Lande entfernt, und es gibt einen tätigen Gürtel, der sich von den anderen dadurch unterscheidet, daß er mit keinem ozeanischen Tief verbunden ist. Das ist der afrikanische Erdbebengürtel. Er zweigt sich von dem Mittelmeergürtel in Palästina ab und erstreckt sich durch Ostafrika zum Kap der Guten Hoffnung.

III. Kongreß für Psychotherapie.

Baden-Baden, 20.-22. April 1928.

Durch begeisterte Schüler unterstützt, hat der Wiener Neurolog Alfred Adler die Lehre von der Individualpsychologie verkündet, deren Hauptsätze dahin lauten, daß die verschiedenen krankhaften seelischen Erscheinungen nicht, wie die Schule von Freud es lehrt, durch seelische Triebe, sondern in erster Linie durch die Einstellung des Kindes zu seiner Familie, des Erwachsenen zur Umwelt überhaupt verursacht werden. Erste Kindeserlebnisse, begründet in irgendwelchen Erziehungsfehlern, legen den Grundstein zu späteren krankhaften Erscheinungen, ein krankhaftes Geltungsbedürfnis, hervorgerufen durch ein Gefühl der Minderwertigkeit auf seelischem oder körperlichem Gebiete, bringt den Menschen mit seiner Umgebung in Konflikt. Weniger von Belang, wenn nicht sogar vollkommen bedeutungslos, ist die Vererbung von Charaktereigenschaften und von Begabungen; hat doch A. Adler vor nicht allzu langer Zeit geradezu von einem Mythos, einem Märchen der Vererbung gesprochen. Mit dieser Lehre und ihren Auswirkungen für die praktische Medizin befaßte sich der unter dem bewährten Vorsitz von Professor Sommer (Wien) abgehaltene Kongreß der ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie. Es war von größtem Interesse, nicht nur die Ausführungen hervorragender Vertreter dieser Schule zu vernehmen, sondern auch die Gegenstände, die von nicht minder bedeutenden Anhängern anderer psychologischer Systeme ins Treffen geführt wurden. Vor allem wurde der Adlerschen Lehre Einseitigkeit vorgeworfen, da sie nur die Beziehungen des Menschen zu seiner Umwelt berücksichtigt. Ein Einwand freilich, der mindestens ebenso gut für andere Lehrgelände, das Freudische voran, zutrifft. Besonders kräftig aber wurde auch die Beugung des Vererbungsprinzips durch Adler abgelehnt, und speziell seien die Ausführungen des bekanntesten Internisten Professor Moritz (Köln) hervorgehoben, der die Gefahren betonte, die aus einer solchen einseitigen Anschauung, wie sie z. B. die Lehre von der Organminderwertigkeit darstellt, für die Beurteilung und Behandlung von inneren Krankheiten möglich sind. Trotz aller Bedenken kann aber nicht geleugnet werden, daß zumindest in der Erziehung des Kindes die Adlersche Lehre große Erfolge schon heute verzeichnen kann.

Adler sucht den Charakter des Menschen durch die Einflüsse der

Umwelt zu erklären, was ist aber der Charakter? Eine schwer zu beantwortende Frage, um so mehr, als die Wissenschaft hier noch in den Anfängen steht. Immerhin zeigen sich bedeutungsvolle Anlässe, um auch dieses dunkle Kapitel des menschlichen Seelenlebens zu ergründen. Von größter Bedeutung ist es hierbei, wie in den Vorträgen über Charakterforschung ausgeführt wurde, die Erscheinungen des Charakters und des mit ihnen verbundenen Willens von den Trieben zu unterscheiden. Eine Förderung, die bei komplizierteren Störungen des Seelenlebens nicht immer leicht zu erfüllen sein wird. Vor allem darf nicht vergessen werden, daß die durch die Triebe hervorgerufenen Handlungen grundsätzlich verschieden sind von jenen, bei denen der Wille tätig ist. Die Triebe wechseln mit den Jahren, der Wille bleibt beim Menschen sich gleich.

Waren die wichtigen Vorträge, die mit diesem Stoff sich befaßten, nur für philosophisch geschulte Menschen verständlich, so gilt dies weniger für den dritten Hauptgegenstand des Kongresses, der sich mit den modernen psychotechnischen Untersuchungs-methoden und ihrer möglichen Verwendbarkeit für die praktische Medizin befaßte. Bekanntlich trachtet man heute, die Eignung des Menschen für seinen gewählten Beruf durch bestimmte Untersuchungsarten festzustellen. Diese Prüfung erfolgt durch eigene Apparaturen, die je nach der gestellten Aufgabe natürlich ganz verschieden sind. Der Anwärter für einen kaufmännischen Beruf wird an einem entsprechenden Apparat auf seine rechnerische Fähigkeit untersucht, der zukünftige Motowagenführer auf seine Geistesgegenwart. Gemeinam ist aber allen Apparaten die automatische Verzeichnung der bei der Prüfung sich ergebenden Fehler des Kandidaten. Nun scheint es, als ob die Psychotechnik auch in der Medizin nührende Anwendung finden wird. Sollte dies der Fall sein, sollte es möglich sein, Charaktereigenschaften und tiefere seelische Eigenschaften dieser Art exakt-wissenschaftlich zu prüfen, so wäre der Kreislauf geschlossen, den die Medizin der letzten Jahrzehnte gegangen ist. Denn in gewissem Widerspruch zu den Laboratoriumsmethoden hat sich die moderne Psychotherapie entwickelt, durch die Psychotechnik aber würde sie wieder in das Laboratorium zurückgeführt werden. Dr. A. Neumann.

„Flucht aus der Hölle.“

Das Warenhausprinzip, jede Branche und für jeden Geschmack etwas zu führen, hat diesem Film der Deutsch-Russischen Film-Alianz zugrunde gelegen. Dadurch ist eine gewisse Uebertadtheit und Uneinheitlichkeit entstanden. Der Manuskriptverfasser will die Reize des Gesellschaftsfilmes — mit Chokostoffen und sensationellem Diebstahl und Totschlag mit denen des Artagefilmes — das gekochte Sträflingsleben auf einer Insel der Deportierten — vereinen und dazu die Abenteuer einer Flucht und abendrein eine Bergwerkskatastrophe und die Revolte der Belegschaft zur Befreiung ihres Leiters, eben des Totschlägers aus Liebe und gelohenen Sträflings, gefellen. Und das Resultat ist schließlich doch nur das individuelle Liebesglück des für einander bestimmten Paares. Georg Asagaroff sucht mit Erfolg aus diesem Libretto starke Wirkungen herauszuholen. Er weiß in gleicher Weise die Spannung des Gesellschaftsfilmes wie die Enthüllung des sozialen Filmes zu meistern. Die unmenliche Behandlung der Deportierten wirkt empörend und die ganze Torheit unseres Strafvollzuges wird geprangert. Zugleich wird die Gelegenheit benutzt, um der Polizei eins zu verlesen. Vorzüglichster ist die Handlung nach Frankreich verlegt. Aber die Konsequenzen werden nicht gezogen: Der Minister begnadigt und der Verbrecher aus Liebe wird rehabilitiert. Nebenbei: Was für ein Zeugnis wird der Arbeiterschaft ausgestellt, in ihren Reihen findet sich niemand, um die Rettung der Eingeschlossenen zu wagen. Der Film kann also nur in Einzelheiten und in der Regieleistung voll befriedigen. Jean Murat wird den vielfachen Ansprüchen, die an ihn als Gesellschaftsmenschen wie Sträfling und Ketter gestellt werden, gerecht. Wenig entwickelt ist die Rolle seiner Partnerin, deren brutaler Mann sie erschlägt. Agnes Osterhazy kommt dabei zu kurz. Eine humoristische Note bringt Paul Heidemann in das erste Gesamtkolorit. D.

Auf der Suche nach dem ältesten Menschen.

Die neue Expedition des amerikanischen Paläontologen Dr. Roy Chapman Andrews nach der als Fossilienfundstätte berühmte gewordenen Mongolei gewinnt dadurch besondere Bedeutung, daß der Gelehrte hier die Spuren des ältesten Menschen zu finden hofft. Er ist fest überzeugt, daß auf diesem spärlich bewaldeten Hochplateau, das für die Entwicklung des Menschen besonders günstig war, die Wiege der Menschheit gestanden hat. Seine Hoffnung wird gestärkt durch den im Jahre 1926 gefallenen Fund von drei Zähnen, die einem Typ angehörten, der als die älteste bisher bekannte Menschenrasse bezeichnet wird. Ueber diesen „Peking-Mensch“ — so genannt nach dem Fundort in der Nähe von Peking — ist bereits sehr viel geschrieben worden, und Andrews hält sie für die wichtigste menschliche Reliquie, die es gibt. Der Peking-Mensch, der den wissenschaftlichen Namen „Sinanthropus“ erhalten hat, ist sicherlich ebenso alt wie der Pithecanthropus erectus, das berühmte Fossil, das auf Java gefunden worden ist. Ja, der eine Zahn weist auf einen noch primitiveren Typus der menschlichen Vorfahren hin. „Dieser Pekingmensch“, erklärte Andrews, „ist sicherlich eine Million Jahre alt. Wir aber suchen jetzt nach einem zwei Millionen Jahre alten Menschen. Es ist der Mensch der ältesten Vorzeit, den wir finden wollen, und wenn wir in den Schichten, aus denen unsere ältesten Fossilien stammen, Spuren von menschlichen Resten aufführen, so wird es sich entscheiden, ob wir einmal Affen waren oder eine unabhängige Schöpfung der Natur.“ Die ersten Arbeiten werden in einem sehr ausgedehnten Gebiet, etwa 500 Kilometer nordwestlich von Peking, am Rand der Wüste Gobi ausgeführt werden.

Mag Lechner stellt auf Einladung der Volkshalle, Freitag 8 Uhr, im Bürgeraal des Berliner Rathauses aus seinen Schriften. Umlaufkarten zum Preise von 0,60 Mark.

Großhäuser und Großsiedlungen.

Aus der Praxis des modernen Volkswohnungsbaues.

Die Gemeinnützige Heimstätten Spar- und Bauaktiengesellschaft Berlin, kurz Gehag genannt, sah sich veranlaßt, einmal den leitenden Funktionären der Berliner Gewerkschaften und sonstiger Arbeiter-Organisationen das zu zeigen, was sie in den letzten Jahren im Häuser- und Wohnungsbau geleistet hatte. Zunächst also ging es zu dem von dem Bezirksamt Prenzlauer Berg in Auftrag gegebenen Häuserblock, der von der Paul-Heyse-, Schönlanke- und Schneidemühl-Strasse begrenzt wird. Hier werden 122 Wohnungen errichtet, und zwar 44 Wohnungen zu je 1 1/2 Zimmer mit 52

dorf hat man in alter Weise Straßen längs und Straßen quer gezogen, hat allerdings hier und da die Fronten gebrochen und getreppelt, so daß allerlei reizvolle Perspektiven entstehen, aber es fehlt der ganzen Anlage ein Zentralpunkt, auf den alles Ankommende instinktiv zufließt. In Britz hat man ein großes Überraschendes: „Ah“. In Zehlendorf geht man und lacht und findet nicht. In ununterworflicher Leichtfertigkeit aber hat das Zehlendorfer Bezirksamt es zugelassen, daß die einzigartige Perspektive in der Riemelstraße durch die Bauten der „Gehag“-Gesellschaft verbaut und damit verschandelt wurde. Im ganzen aber ist die Zehlendorfer Siedlung mit nahezu 800 Wohnungen ein überaus eindrucksvolles und imposantes Bauwerk. Niemand kann sich des Eindrucks erwehren, daß auch hier etwas geschaffen worden ist, was zu gleicher Zeit der Not der Gegenwart gerecht wird und richtungweisend in die Zukunft zeigt.

Nun aber stellte sich heraus, daß die Verwaltung dieser 2000 märkischen Städtchen Trebbin, der Bau von 8 neuen Wohnungen baurot Dr. Ing. Martin Wagner. Man ging von der Voraussetzung aus, daß eine Organisation geschaffen werden muß, die die Interessen der Wohnungskonsumenten wahrnimmt und die losgelöst ist von den Verwaltungsorganisationen, wie sie die damals bestehenden Bauvereine darstellten. Es sollten durch Konzentration wirtschaftlicher Kräfte bessere und größere Leistungen erzielt werden. Die wirtschaftlichen Kämpfe, die die Wirtschaftsorganisationen der Arbeiterchaft führten, mußten festere Formen annehmen. Die Kreise, die bei der Gründung zu entscheiden hatten, hatten durchaus erkannt, daß mit der Gründung einer solchen Gesellschaft die Arbeiten zur Erfüllung praktischer Aufgaben in ein neues Stadium eintraten. Gründer und Träger der neuen Organisation waren zunächst die Distriktpartei Berlin des A.D.B., des A.D.V. und des A.F.B. Fünf angesehenen Arbeitergenossenschaften beteiligten sich daran und zwar die Bauvereine „Freie Scholle“, „Leget“, „Paradies“, „Bohndorf“, „Möhlenberger Gartenheim“, „Deol“, „Neufölln“ und der „Beamtenwohnverein Neufölln“. Als Aktionäre traten der neuen Gründung die „Sozialen Baubetriebe“ und die „Demog“ (Deutsche Wohnungsfürsorge A.B. für Beamte, Angestellte und Arbeiter) bei. Die „Demog“ ist das Instrument, durch das die Stadt Berlin die Hauszinssteuerhypotheken ausgibt.

Die nächsten Aufgaben.

Die Finanzierung eines solchen gewaltigen Bauvorhabens ist nicht nur ein sehr schwieriges, sondern auch ein die Wohnungskonsumenten interessierendes Problem. Die „Gehag“ muß nämlich



Paul-Heyse-Strasse, Treppenhaus und Balkone.

Quadratmeter Grundfläche, 60 Wohnungen mit je 2 1/2 Zimmern zu 71 Quadratmeter Grundfläche und 7 Wohnungen zu je 3 1/2 Zimmer mit 98 Quadratmeter Grundfläche. Die 1 1/2-Zimmer-Wohnungen kosten hier in unmittelbarer Nähe des Friedrichshaines und der Ringbahn monatlich 47 Mark. Selbstverständlich hat jede Wohnung Bad und auch eine Loggia. Das Ganze macht bei aller gebotenen Einfachheit doch einen ungemein sauberen und anheimelnden Eindruck. Eine einzige Zentralheizung versorgt alle Radiofreunde des Hauses. Schade nur, sehr schade, daß die Gehag nicht die Möglichkeit hatte, einen ganzen Block zu umbauen. In wenigen Schritten kam man zu dem neuen Großwohnhaus in der Dissoerstraße. Auch hier der Architekt Bruno Taut. Auch hier die sparsame, fast karge Umrisse. Hier sind 12 Häuser zum Komplettbau, die für 60 1 1/2-Zimmer-, 50 2 1/2-Zimmer- und 10 3 1/2-Zimmer-Wohnungen Platz schaffen. Die Wohnungspreise sind ähnlich denen am Friedrichshain. Auch hier für jede Wohnung Wannenbad, der einzige aber von jeder jungen Familie dringend benötigte hygienische Komfort.

Dann ging es zum Weigandufer in Neufölln, wo ein bereits im Jahre 1925 fertiggestellter Bau beschäftigt wurde. 10 Häuser mit insgesamt 94 Wohnungen. Dieses Großhaus hat den Vorzug, an das Neuföllner Fernheizamt angeschlossen zu sein. Infolgedessen haben die kleinsten Wohnungen pro Monat noch 5,50 Mark, die 2 1/2-Zimmer-Wohnungen pro Monat 8 Mark für Heizung aufzubringen.

Eine Sehenwürdigkeit Groß-Berlins.

Der Clou der Besichtigung war zweifellos die Großsiedlung Britz. Hier wurden auf einer Grundfläche von rund 243 Quadratmeter 565 Häuser mit 1027 Wohnungen erbaut. Wiederholt ist darüber berichtet worden. Abgesehen aber davon, daß in geradezu idealer Form Wohnraum geschaffen wurde, ist hier zum ersten Male von einem modernen Architekten versucht worden, bei Errichtung von Massenwohnungen städtebaulich zu wirken. Das berühmte „Hufeisen“, das mit der weiteren Siedlung insgesamt als die moderne Sehenwürdigkeit Groß-Berlins im vornehmsten Sinne angesehen werden kann, ist in der Praxis um einen vorhandenen kleinen See herumgebaut worden. Architekt und Bauherren einer durchaus proletarischen Wirtschaftsorganisation haben — das sei den ewig mäkclenden und nörgelnden bürgerlichen Natur- und Heimatschützern dringend zur Beachtung empfohlen — so viel Respekt vor einem unwildlichen Stückchen Natur gehabt, daß sie es nicht mit Klammern verschütten, nicht mit Pfahlfrostern zumauern, sondern es liebevoll in den Mittelpunkt der Siedlung stellten und nun in weit ausschwingendem Rund, wie ein gewaltiges antikes Amphitheater, die netten Häuser herumzogen. Wer jemals auf der Terrasse dieser modernsten Siedlung gestanden hat, der wird den packenden Eindruck auch niemals vergessen.

Die Großsiedlung Fischtalgrund.

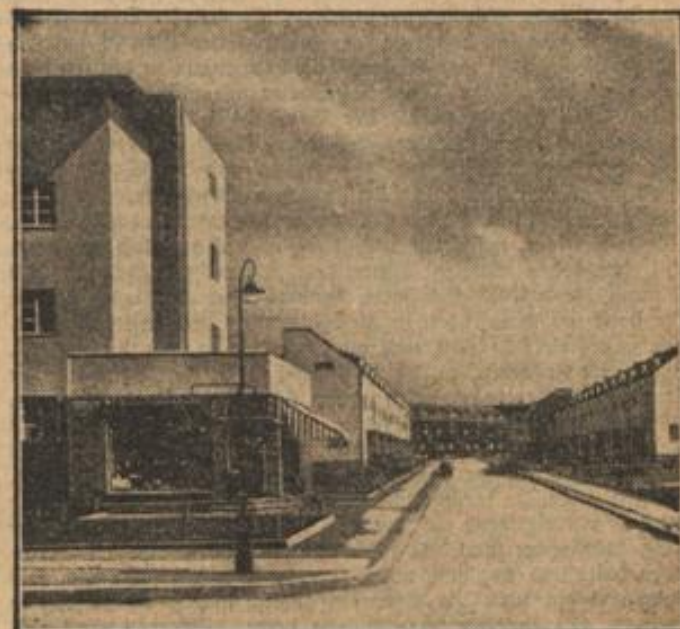
Man kann nur wünschen, daß die „Gehag“ Mittel finden möge, auf diesem Wege weiterzukommen. Denn es muß nunmehr gesagt werden, daß daneben die schließlich beschlossene letzte Großsiedlung Fischtalgrund in Zehlendorf weniger bestehen konnte. Hier hat die „Gehag“ darauf verzichtet — oder sie hat nicht die Möglichkeit gehabt — städtebaulich voranzugehen. In Zehlendorf

Wie ist die „Gehag“ entstanden?

Im Anschluß an die Besichtigung gab in einer Versammlung der Teilnehmer im Gewerkschaftshaus der leitende Geschäftsführer der „Gehag“, Stadtverordneter Guttschmidt einen Überblick über die bisherige Entwicklung der Gesellschaft. Am 14. April 1924 wurde die „Gehag“ gegründet. Der Vater des Unternehmens ist der Stadtbaurat Dr. Ing. Martin Wagner. Man ging von der Voraussetzung aus, daß eine Organisation geschaffen werden muß, die die Interessen der Wohnungskonsumenten wahrnimmt und die losgelöst ist von den Verwaltungsorganisationen, wie sie die damals bestehenden Bauvereine darstellten. Es sollten durch Konzentration wirtschaftlicher Kräfte bessere und größere Leistungen erzielt werden. Die wirtschaftlichen Kämpfe, die die Wirtschaftsorganisationen der Arbeiterchaft führten, mußten festere Formen annehmen. Die Kreise, die bei der Gründung zu entscheiden hatten, hatten durchaus erkannt, daß mit der Gründung einer solchen Gesellschaft die Arbeiten zur Erfüllung praktischer Aufgaben in ein neues Stadium eintraten. Gründer und Träger der neuen Organisation waren zunächst die Distriktpartei Berlin des A.D.B., des A.D.V. und des A.F.B. Fünf angesehenen Arbeitergenossenschaften beteiligten sich daran und zwar die Bauvereine „Freie Scholle“, „Leget“, „Paradies“, „Bohndorf“, „Möhlenberger Gartenheim“, „Deol“, „Neufölln“ und der „Beamtenwohnverein Neufölln“. Als Aktionäre traten der neuen Gründung die „Sozialen Baubetriebe“ und die „Demog“ (Deutsche Wohnungsfürsorge A.B. für Beamte, Angestellte und Arbeiter) bei. Die „Demog“ ist das Instrument, durch das die Stadt Berlin die Hauszinssteuerhypotheken ausgibt.

Eine gewaltige Leistung.

Die Gesellschaft hatte keinen anderen Zweck, als der immer unerträglicher werdenden Wohnungsnot durch Häuser- und Wohnungsbau praktisch abzuhelfen. Man sollte nun meinen, daß in einer Zeit allgemeiner Rat- und Hilflosigkeit ein solches Unternehmen auch von den Behörden mit allen Kräften gefördert worden wäre, aber weit gefehlt. Ein ganzes Jahr, bis zum Mai 1925, dauerte es, ehe die handelsgerichtliche Eintragung erfolgte. Dann dauerte es wieder ein ganzes Jahr, bis man der Gesellschaft die Gemeinnützigkeit zuerkannt. Trotz aller Schwierigkeiten aber war bereits im Herbst 1924 mit dem geringen Kapital von 50 000 Mark, und zwar in dem märkischen Städtchen Trebbin, der Bau von 8 neuen Wohnungen begonnen worden. Dann folgten 110 Wohnungen für den Berliner Spar- und Bauverein am Schillerpark. Bis Ende 1927 hat die „Gehag“ insgesamt 3 600 Wohnungen errichtet, davon 2 000 in einem Wert von 28,5 Millionen Mark auf eigene Rechnung, etwa 700 Wohnungen für Bauvereine und 600 für die Stadt Berlin.



Britz, Durchläuchtingstraße

leider einen wesentlichen Teil ihrer Hypotheken dem öffentlichen Hypothekemarkt entnehmen, und sie muß dafür nicht nur 8 1/2 Proz. pro Jahr Zinsen zahlen, sondern bekommt auch nur auf je 100 Mark 93 Mark ausgezahlt. Die Spartasse der Stadt Berlin hat z. B. im Februar d. J. 218 Millionen Mark Einlagen zu verzeichnen, die zum größten Teil von Kleinsparern herrühren und die dafür nur 5 Proz. Zinsen bekommen. Wenn nun die Sparer ihr Geld der „Gehag“ geben würden, die ja auch ausdrücklich als Sparverein bezeichnet ist, so könnte die „Gehag“ den Sparern sehr wohl 6 Proz. Verzinsung gewähren, sie selbst aber könnte, wenn sie die Hypotheken statt mit 8 1/2 Proz. nur mit 6 Proz. zu verzinsen braucht, jede Wohnung im Durchschnitt um 8 Mark pro Monat billiger errichten als jetzt. Die Wohnungen werden durch die Wohnungsämter vergeben, die „Gehag“ hat also leider, was in der Öffentlichkeit nicht bekannt ist, gar keinen Einfluß auf die Vergabe der Wohnungen, die sie baut. Um trotzdem die Wohnungsspreize in erträglichen Grenzen zu halten, ist es unumgänglich notwendig, nach gewissen festen Typen zu bauen, von denen Britz vier und Zehlendorf drei Typen aufweisen.

Der medizinische Sachverständige.

Und die Geistesschwäche der Reichen.

Im „Vorwärts“ war vor wenigen Tagen folgende ganz merkwürdige Geschichte zu lesen:

Die deutschnationale Berlegerin brach aus einem von ihren Angestellten gefundenen Brillantenanhänger die Edelsteine heraus und ließ sie durch wertlose Steine ersetzen. Dann sandte sie das Schmuckstück an die Vertreterin zurück. Diese erstattete Strafanzeige und die Berlegerin wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Sie legte Berufung ein und verteidigte sich mit „geistigen Defekten“. Der Oberarzt der allgemeinen Heilanstalt untersuchte sie vier Wochen lang! Er konnte keine strafbefreienden Defekte, dagegen raffiniertes Komödiantentum feststellen. Als die Sache für die Angeklagte hoffnungslos erschien, fand sich im letzten Moment ein Universitätsprofessor und Psychiater, der das Gutachten des Oberarztes als Fehldiagnose erklärte und die Angeklagte als ein „großes, hilfloses Kind“ hinstellte. Die Folge war ein Freispruch am Landgericht Kempten.

In dieser für alle Beteiligten wenig schmeichelhaften Angelegenheit spielt wieder einmal der medizinische Sachverständige die traurigste Rolle. Nicht zum ersten Male gibt sich ein wissenschaftlicher Sachverständiger dazu her, gegen gutes Honorar den Rettungseigen eines wohlhabenden Angeklagten zu spielen und ihn dem Zugriff der Justiz zu entziehen. Hier handelt es sich um eine Erscheinung übeller Klassenjustiz. Die Angeklagte aus dem Arbeiterstande wird ohne Rücksicht auf soziale Notlage, auf Arbeitslosigkeit, Hunger, mangelnde Bildung, psychische Depression und Erbitterung rücksichtslos verurteilt, denn sie kann sich die Bezahlung eines Universitätsprofessors als Retter nicht leisten. Für den wohlhabenden Betrüger findet sich eben der „Sachverständige“, der einem wohlmeinenden Gericht die Psyche des „bedauernswerten“ Lebeltäters so kompliziert und mißleitend, wie zu schädern versteht, daß der Freispruch so sicher kommt, wie das Amen in der Kirche.

Finden sich denn innerhalb der ärztlichen Organisationen keine Faktoren, die diesem Unfug schon im Interesse des Ansehens des Standes ein Ende bereiten? Man möge entweder jedem Ange-

klagten, gleichgültig welcher sozialen Sphäre er angehört, die Möglichkeit geben, einen medizinischen Sachverständigen heranzuziehen — die Kosten müßte der Staat tragen —, oder man schaffe das System überhaupt ab, daß Kläger und Beklagte ihre Sachverständigen zitierten dürfen und gebe dem Gericht allein das Recht, ohne Rücksicht auf die Prozessparteien, wissenschaftliche Fachleute vorzuladen, die von den Parteien nach jeder Richtung, auch materiell völlig unabhängig sind. So lange das nicht geschieht, wird man von einer Klassenjustiz im Bunde mit einer Klassenmedizin reden können! Dr. J. W.

Arme Elfe!

Die Angelegenheit der deutschnationalen Berlegerin hat übrigens noch ein Nachspiel, auf dessen Ausgang man gespannt sein kann. In der Kemptener Stadtverordnetenversammlung hat nämlich der Stadtrat Schödl in Namen der sozialdemokratischen Fraktion beantragt, das Polizeistrafgesetzbuch zu vollziehen, d. h. die freigesprochene Elfe im Irrenhaus zu internieren. Während er sich darauf der hakenkreuzlerische Stadtrat Streffer, der einige Prozesse für den Geschäftsbetrieb der erwähnten Frau geführt hat, um dagegen zu protestieren, eine solche Sache auf Grund von Zeitungserichten hin im Plenum zu behandeln. Auch der Bürgermeister stimmte ihm darin bei, daß einer Prüfung des Falles durch den beamteten Bezirksarzt allerdings die Gerichtsakten unterliegt werden müßten — es sei jedoch immerhin möglich, daß der Bezirksarzt zu einem anderen Urteil käme als das Landgericht.

Was dann? Wenn der Bezirksarzt zu dem Urteil kommt, der Tatbestand des § 51 liege nicht vor, so wird der Staatsanwalt wohl oder übel die Wiederaufnahme des Verfahrens beantragen müssen, und da in der Strafprozedur der Fall vorgehen ist, daß bei widersprechenden Gutachten ein Obergutachten eingefordert werden kann, so müßte es sich wohl darum handeln, ob der Obergutachter sich auf die Seite des ersten oder des zweiten Gutachters stellt. Wo entweder Gefängnis oder Irrenhaus?



Abt Nr. 513

Aus den Papieren
eines Rechtsanwaltes
von F. G.

2. Fortsetzung.

Zu dem Richter war die Verwandlung des Mannes seit jenem Zusammentreffen mit der Frau nicht verborgen geblieben. Er sah das fremde Benehmen, hörte seine herrlichen Reden und fühlte aus der schlechtgespielten Selbstbeherrschung die Drohung gegen jedermann heraus. Das Amt des Richters ist nicht, zu erziehen, zu verwandeln oder gar Vergangenes neu aufzubauen. Des Richters Beruf ist, Erkennbares festzustellen und — ohne einen näheren Zweck zu suchen — aus dem Chaos der menschlichen Ereignisse abzugrenzen, das abgegrenzte Ereignis mit allen Fasern menschlicher Anteilnahme zu empfinden und aus dieser Empfindung heraus zu befehlen, zu trennen, zu strafen. Der Richter sah das abgegrenzte Ereignis vor seinen Augen; er trug schwer an ihm, es beschäftigte seinen Geist und sein Bewußtsein, und er brauchte geraume Zeit, bis er die Stimme in sich hörte. Allmählich war der Kampf schwächer geworden, die Zweifel ebneten ab: der Richter war zum Urteil befähigt und bereit.

Ich erinnere mich noch an den Tag. Es war im Sommer, und von der Straße her drang grelles, aufdringliches Licht in den Gerichtssaal. Die Luft war drückend heiß und zitterte in den Fenstern und unter den offenen Türen des Saales wie Luft, die über glühendes Eisen geblasen wird. Der Diener hatte die Vorhänge heruntergelassen, und so ward das eindringende Licht gedämpft und von dem rotbraunen Getöse des Richterisches und der Wände eingefogen. Das Gerichtsgebäude lag an einem Straßenzug; sämtliche Strahlen waren von Linden befangen. Die waren noch in Blüte, und ihr süßlicher, aufreizender Duft zog ab und zu durch den Saal. Auf den hohen Stühlen hinter dem Richtertisch saßen die drei Männer, die das Schicksal Jakob Benders in ihren Händen hielten. Der stand vor ihnen, schon im Bewußtsein des verlorenen Kampfes, trotzig, unfrei, sich selbst und all das Gute in sich verleugnend. Hinten, im Zuhörerzimmer, im Halbdunkel saßen die Ritter und die Krankenschwester; sie waren trotz der Schwüle im Saal eng aneinandergebrückt; aus ihren Mienen, den Augen, die ständig den Boden suchten, aus ihren spärlichen Bewegungen war die Furcht vor dem, was kommen konnte, zu erkennen. Wir Anwälte sprachen. Ich war müde, die sommerliche Hitze hatte mich gebannt, aber dann quoll in mir ein Trost auf, der mich frisch und lebhaft machte, eine klare, inbrünstige Wut, die mich befähigte, alles, was ich da gesehen hatte und empfand, alles, was da geschehen sollte und was nicht geschehen durfte, so zusammenhängend und so eindringlich zu schildern, wie es diese letzte Stunde gebot. Während ich sprach, fühlte ich immer mehr das Unerklärliche dieses ganzen Vorgangs, empfand all das, was ich sprach und was um mich geschah, nur als ein geringes Gleichnis: es war mir, als ob all das Unzulängliche, all das Unerforschbare, aus dem Mensch und Leben und Umwelt besteht, sich in diesem Falle gesammelt hätte und ich dieses Rätsel wie mit einem Schwerdtstreich lösen müßte. Hier standen nicht mehr der eine Jakob Bender, dort auf der Bank saßen nicht mehr zwei vereinsamte Weiber, am Richtertisch waren nicht mehr drei mir wohlbekannte Richter; die Szene wuchs ins Ungemessene, wurde eine symbolische Handlung. Ich war erfüllt von dem ungeheuren Zwiespalt, der die mich umgebende Welt, der mich selbst zerschneid, der diese beiden Geschöpfe Gottes aus ihrer Vermischung auseinandergerissen hatte. Ich sah das Streben aller Geschöpfe nach ewiger Vereinigung, hörte ihren gegenseitigen Jurus und fühlte die unerklärlich schwere Hand, die sie vor dem Ziele wieder auseinanderwarf, auch auf mir lasten. Ich wollte das Schicksal meistern, wollte mich gegen diese Hand aufbauen und mit der Kraft meiner Rede Geschehenes ungeesehen machen.

Es war unmöglich, und die Enttäuschung kam sehr bald. „Jakob Bender,“ fragte der Vorlesende (es war der Richter, der auch die Zeugen verhört hatte), „Jakob Bender, ich habe Sie nun kennen gelernt. Sie haben manche guten Seiten, aber Sie sind kleinlich und unentzerrlich und haben Ihrer Frau viel Weisheit bereitet. Können Sie ein anderer Mensch werden? Von Grund aus müßten Sie sich ändern, von Grund aus.“

Da ging Bender langsam auf die Richter zu, bis er unmittelbar vor ihnen stand, und sprach mit rauhen, ausgestoßenen Lauten:

„Niemand kann sich ändern, und ich will mich nicht ändern! Meine Frau muß zu mir zurück, so wie ich bin! Hören Sie, meine Herren, so wie ich bin! Urteilen Sie, wie Sie wollen, sie kommt doch zu mir zurück! Es gibt mehr Richter in Deutschland, und wenn sie mir kein Richter zuspricht, dann hole ich sie mit Gewalt, mit diesen Fäusten — — Und die beiden dort — — indem er auf die zwei Weiber im Hintergrund zeigte, die vor Schreck zitterten und immer kleiner wurden — die werde ich . . .“

„Nun ist's genug!“ unterbrach ihn der Richter, „Sie haben zu schwören.“

„Ich soll schwören?“ rief er und in seiner Stimme lag jetzt ein aufrichtiger weher Ton, „ich soll schwören? Eure Befehle und euer Unrecht wollen mir das einzige nehmen, was ich gern habe, wollen mich einsam machen wie einen kranken Hund, und da soll ich schwören! Nein, meine Herren, machen Sie mit mir, was Sie wollen, aber den Mund lasse ich mir nicht verstopfen, und ich kann reden — — Glauben Sie mir, ich kann reden — —“

Bergeblich hatte ich ihm abgewehrt, die Richter erhoben sich, die Verhandlung war zu Ende.

III.

Das Urteil war gesprochen: es hatte die Frau geschügt. Sie sei nicht verpflichtet, zum Manne zurückzukehren.

Bender nahm die Nachricht ohne sichtliche Erregung auf, er schien vorbereitet zu sein. Aber diese Ruhe war nicht echt.

Ich gab ihm einige Tage später das Urteil zu lesen.

Es war gut begründet, durchaus nicht voreingenommen, verteilte Licht und Schatten nach beiden Seiten und mochte gewissenhaft ab: die Schale des Mannes war leichter als die der Frau. Aus den phrasenlosen Sätzen lang noch eine Welle des Mitgeföhls heraus, das auch die Richter im Angesicht dieses Menschenjochs ergriffen hatte. „Mein Gott,“ dachte ich, „welche ungeheure Last trägt die Schulter eines Richters: im Endlosen Getriebe dieser Welt, im Kampf der Menschen, im Ringen der Geschlechter delnen Weg zu zeigen, unbeirrt von den Lockungen, die den Weg umkreisen. Drei gewissenhafte Männer haben das Beste ihres Herzens, das Beste

ihres Verstandes angewandt, um die Not zweier Menschen zu durchleuchten, um die Not durch ein Nochtwort zu beenden, das den einen der beiden vernichtet. Drei gewissenhafte Männer waren Richter an deiner Stelle und mühten dein Geschöpf vernichten, damit ein anderes nicht zugrunde gehe — —“

Bender kam lange nicht zu mir. Ich hörte, er arbeite nicht und triebe sich manchmal in Aneipen herum, auch wandere er tagelang im Wald oder auf den Feldern, ohne Ziel, immer allein. Er habe sich in einer verlassenen Jägerhütte einen Unterschlupf zurecht gemacht, den er tagelang nicht verlasse; wenn er ins Wirtshaus komme oder sonst mit Menschen zusammentreffe, spreche er viel und aufgereggt, aber nichts von seiner Sache.



An diesem Abend brach er auf der Dorfstraße zusammen . . .

Eines Abends, ich wollte gerade die Schreibstube verlassen, stand er vor mir. Es war schon halbdunkel, und ich erkannte ihn erst an der Stimme.

Ich führte ihn herein, schaltete das helle Licht ein und nötigte ihn, sich zu setzen.

Er war bleich und mager, aber in seinem Aeußeren nicht verwaschelt; das Haar war noch immer sorgfältig gebürstet; auch die Abzeichen stakten noch im Kragenrand.

„Warum sind Sie nicht früher zu mir gekommen?“ fragte ich ihn.

„Ich mußte erst mit mir klar werden.“

„Was wollen Sie nun bei mir?“

„Ich gehe nach Zweibrücken, ich lege Berufung ein, man hat mir Unrecht getan!“

WAS DER TAG BRINGT.

Sind Gerichte unfehlbar?

In dem im „Abend“ vom 4. April d. J. veröffentlichten Artikel „Sind Gerichte unfehlbar?“ von Friedrich Wendel waren verschiedene Fälle von Todesurteilen mitgeteilt worden, die sich als nicht wieder gutzumachende Fehlsprüche erwiesen hatten. Zu einem dieser Fälle sendet uns die Staatsanwaltschaft Gießen eine Berichtigung, in der es u. a. heißt:

„Wegen Ermordung eines Pfarrers ist nicht, wie behauptet wird, in Gießen im Jahre 1906 ein Handwerksbursche, vielmehr 1905 ein Regergeselle hingerichtet worden; eine andere Hinrichtung hat in dem Jahrzehnt vor und nach 1906 in Gießen nicht stattgefunden. Der nicht allein durch Indizien völlig unwandfrei überführte Beurteilte hat keineswegs bis zuletzt, geschweige denn „in beweglichen Worten“ seine Unschuld beteuert, vielmehr nach Rechtskraft des Urteils durch sein ganzes Verhalten zu verstehen gegeben, daß er die Tat nicht mehr bestritten wolle und vor seinem Ende erklärt, daß er gegen seine Strafe nichts einzuwenden habe. Die Behauptung, zwei Jahre später (oder irgendwann) habe ein in holländ lebender Deutscher (oder irgendjemand) auf dem Sterbebett das Geständnis abgelegt, den Mord begangen zu haben, ist die Wiederholung einer bereits im Jahre 1908 berichtigten Falschmeldung von zweifellos tendenziösem Charakter.“

Diese Berichtigung der Giesener Staatsanwaltschaft gibt in einigen Punkten bisher unbekanntes Aufschlüsse über einen Kriminalfall, der seinerzeit Aufsehen in ganz Deutschland erregte. Die Unhaltbarkeit der Todesstrafe selber wird durch die Mitteilungen der Giesener Staatsanwaltschaft nicht in ihr Gegenteil verwandelt.

Die Eisenstadt von 53 000 Kilometern Länge.

Die Reichsbahn besitzt nach einer vor Kurze erschienenen Statistik ein Schienennetz von etwa 53 000 Kilometern bei einer Zahl von insgesamt 17 760 Stationen. Dazu kommen 43 Gasanstalten, 1157 Wasserwerke, 105 Kraftwerke und 1978 Lokomotivschuppen. Die Bauanlagen der Reichsbahn beherbergen 107 000 Wohnungen. 26 000 Lokomotiven und Triebwagen umfahrt der Fuhrpark, dazu kommen noch 63 000 Personen-, 21 000 Gepäc- und 670 000 Güterwagen.

Der nichtwienersische Wiener.

Nach einer Aufstellung der Magistratsabteilung für Statistik der Gemeinde Wien zählt die deutschösterreichische Hauptstadt zurzeit 1 861 685 Einwohner. Von diesen hat nur eine Million in Wien zur Welt gekommen, rund 500 000 wurden im Ausland, rund 350 000 in der österreichischen Provinz geboren. Man hat also die Tatsache, daß die in Wien geborenen Wiener nur 20 Proz. ausmachen. Es dürfte interessant sein, für Berlin einmal die gleiche Statistik aufzustellen. Auch bei uns würde das Resultat wohl überraschend sein!

Ein seltenes Theaterereignis.

Ein Theaterereignis, das nur selten seinesgleichen haben dürfte, wurde in Reichenberg in der Tschechoslowakei gefeiert. Die seit 30 Jahren am Stadttheater tätige komische Alte Marianne Kusterlich beging das Fest ihrer 70jährigen Bühnentätigkeit. Die Künstlerin, vor 70 Jahren von Heinrich Laube entdeckt und am

„Ueberlegen Sie sich das noch einmal. Ihre Aussicht ist gering.“

„Herr Doktor, ich bin entschlossen, man hat mir Unrecht getan. Sie werden sehen, andere Richter . . .“

„Ich glaube es nicht, aber ich will Sie nicht hindern,“ und in meinem Hirn flammte der Gedanke auf, daß — vielleicht durch eine noch heute verborgene Regung des Schicksals — es dem höheren Richter möglich werden könnte, die beiden Menschen einander zu erhalten. „Ich will Sie gewiß nicht hindern . . .“

Er nahm die Akten und ging, sein Gruß war flüchtig und kalt.

Monate verstrichen. Herbst und Winter waren über das Land gezogen. In der Unrast des täglichen Wertes, der Ueberfülle der Eindrücke hatte ich Bender vergessen.

In einem frühen Märztag, als die Sonne schon sommerliche Strahlen warf, aber aus Südost, über den Schwarzwaldbergen, noch ein kalter Wind heranzog, ging ich mit meinem Kind vor die Stadt, um Anemonen und Weidelächeln zu suchen. Bald war das Kind mit einem Bündel Weidelächeln beladen und lief laut jauchzend voraus. An einer Wegede verlor ich es aus dem Gesicht. Der Weg lief zwischen Weinbergen und uralten Baumbeständen hindurch. An einer großen, knorrigen Riefer sah ich das Kind wieder. Es stand bei einem Mann, und es schien mir, als ob der Mann das Kind um etwas gebeten hätte, ich sah, wie es das Bündel zerteilte und dem Mann eine Anzahl Zweige gab.

„Vater,“ rief mir das Mädchen zu, „er hat gesagt, ich solle ihm Rächeln schenken, ich hab sie ihm aber nicht alle gegeben, sie gehören doch mir.“

Der Mann war Bender. Er zog die Mütze und stand verlegen. Bender war bleich und mager, das Haar war lang und fiel in dünnen Strahlen über die Stirne. Sein Kinn schien über und über von farblosen Stoppeln bedeckt. Auch die Kleidung war vernachlässigt. Der Rock, ein verbrauchter Waffentock, voller Flecken, die Schuhe waren zerrissen und mit Schnüren zusammengehalten, der Hemdtrager fehlte, aber die glühenden Abzeichen stakten noch im Luch des zerstückelten Rocks.

„Sie sind es, Bender, ich habe Sie schon lange nicht mehr gesehen. Ihnen ist's seitdem nicht gut gegangen?“

„Ist das Ihr Kind, Herr Doktor?“ antwortete er, indem er mit einem der Zweige spielt, die ihm das Kind gegeben hat, „mein Bub ist jünger und bald gerade so groß.“

„Warum antworten Sie mir nicht? Ihnen ist's nicht gut gegangen?“

„Wollen Sie es wissen, Herr Doktor? Man hat mich überall abgewiesen, es gibt keine Gerechtigkeit mehr, ich will nicht mehr leben.“

„Warum arbeiten Sie nicht, Bender? Nur wenn Sie arbeiten, können Sie wieder ein zufriedener Mensch werden.“

„Herr Doktor, das ist unmöglich, ich kann nicht mehr schaffen, ich halt's bei keiner Arbeit mehr aus, sie haben mir alles genommen, es gibt keine Gerechtigkeit mehr.“

Mitleid steigt in mir auf. „Bender, Sie müssen vergessen, Sie sind noch jung, in Ihren Jahren verzweifelt man nicht, Sie müssen arbeiten, gehen Sie in eine andere Gegend. Die Zeit heilt gar vieles.“

„Aber nicht den Haß, Herr Doktor; denn ich hoffe sie geht alle, auch die Frau und das Kind!“ Das schreit er heraus, stoßweise, unbedünkelt um die Umgebung, so daß sich das Kind ängstlich an mich schmiegt.

Ich breche ab. Es ist unnütz, auf den Mann einzureden. Im Weitergehen sage ich noch: „Kommen Sie einmal zu mir, ich will sehen, ob ich etwas für Sie tun kann.“ (Fortsetzung folgt.)

Wiener Burgtheater angestellt, ist das leuchtende Beispiel von treuer Pflichterfüllung und wahren Künstler- und Menschentum. Das überfüllte Haus begrüßte die Jubilarin stürmisch. Die ganze Stadt nahm Teil an dem Jubiläum und daher mußte statt eines Ehrenabends eine ganze Ehrenwoche für Marianne Kusterlich angelegt werden.

Der blinde Passagier und die Sommerzeit.

War da ein armer Italiener, Vincenzo Basti in Trient, der längst Sehnsucht nach den vereinigten Staaten hatte, aber eben so gut wußte, daß für die nächsten Jahre die Quote bereits erschöpft ist, so daß er auf gewöhnlichem Wege kaum Aussicht hatte, das Land seiner Träume zu erreichen. Dafür aber hatte er einmal auf dem Lloyd Sabauda-Dampfer „Conte Grande“ im Speisesaal zu tun und kam auf den Gedanken, die Reise als blinder Passagier mitzumachen. Er baute sich hinter einer Seitenwand eine gut versteckte Kabine, ja, er legte sich sogar elektrisches Licht hinein, was ihm ein leichtes war, da er an der Dekoration des Speisesaales arbeitete. Er rüstete die Kabine außerdem mit genügend Nahrung und Wein für die Ueberfahrt aus, und alles wäre ganz gut gegangen, wenn sich Basti nicht in der Zeit geirrt hätte. Er hatte an Hand der europäischen Sommerzeit ausgerechnet, daß er in New York um 12 Uhr sein Versteck verlassen wollte. Leider bleibt die New Yorker Zeit hinter der Trientis um fünf Stunden zurück, und als Basti herausspazierte, waren gerade einige Arbeiter mit dem Säubern des Speisesaales beschäftigt; denn es war 8 Uhr morgens nach New Yorker Zeit. Basti wurde den Einwanderungsbehörden übergeben und wird wieder kostenlos, wenn vielleicht auch nicht so bequem, nach Trient zurückbefördert.

Die Frau, die ein Mann war.

In Sapulpa in Oklahoma hatte sich die als Billardmeisterin bekannte Frances Anderson in einem Hotelzimmer das Leben genommen, indem sie sich Pulsabern und Kehle mit einem Rasiermesser durchschnitt. Neben der Leiche fand man veraltete Briefe. Diese Briefe und die Obduktion bestätigten, daß die Billardmeisterin — ein Mann war und Jahre hindurch die Deffenlichkeit irreführt hatte. Der Tote war 58 Jahre alt.

Der Kochtopf im Magen.

Aus einem kleinen Orte in Ostchina kam ein Koreaner zu einem Arzt nach Korbin und beklagte sich über ein „schweres Gefühl“ im Magen und über Schmerzen. Die Sache mit dem „schweren Gefühl“ stimmte. Denn im Magen fand der operierende Arzt nicht weniger als drei Pfund Gußstücken vor. Der Koreaner war bei einem Quackfalter in Korea gewesen, der ihm geraten hatte, einen gußstücken Topf zu zerleinern und zu verzehren. Zwei Wochen lang hatte der Koreaner sich das Gußstücken einverleibt — dann hielt er die Pferdekur nicht mehr aus . . .

Amerikanischer Humor.

„Schicken Sie mir ein neues Couplet,“ schreibt der Vortragskünstler dem Coupletidichter kurz und bündig, „wenn es gut ist, schicke ich Ihnen einen Sched.“ — „Schicken Sie Sched,“ drahtete der Dichter zurück, „wenn er gut ist, schicke ich Couplet.“

Arbeiter-Sport

Arbeiterturner in Greiz.

Berlin-Greiz 546:560 im Kunstturnen.

Am Sonnabend und Sonntag wollte die Berliner Städte-mannschaft als Gast bei den Arbeiterturnern in Greiz zu einem friedlichen Wettkampf an den Geräten. Bestand von vornherein kein Zweifel über den Ausgang des Kampfes, so war man doch gespannt, ob es den Berlinern gelingen würde, die Punktdifferenz, die beim Wettkampf in Magdeburg vor vier Wochen bestand, zu ihren Gunsten zu verringern. Der Erfolg war bei den Berlinern, die als Mannschaft diesmal Vorzügliches leisteten. Wenn sie im Gesamtergebnis auch den Bundesmeister nicht erreichen konnten, so ist doch festzustellen, daß die Berliner mit der Größe ihres Gegners ihre Leistungen ebenfalls steigern konnten. Die Aufnahme war recht herzlich.

Ueber den Verlauf des Kampfes ist folgendes zu bemerken: Die Berliner eröffneten den Kampf mit der Freilebung und es zeigte sich eine leichte Ueberlegenheit der Berliner, was sich auch am Schluß des ersten Ganges in der erreichten Punktzahl ausdrückt. Resultat: 142:139 Punkte für Berlin. Als zweites Gerät Barren. Die Berliner hatten 35 Punkte als Durchschnitt pro Uebung und Mann, ebenso die Greizer. Nur der glänzenden Uebung von Rödel verdanken es die Greizer, daß sie am Schluß des Barren-turnens mit 2 Punkten den Vorritt hatten. Resultat: 141:143 Punkte. Berlin führt also noch mit einem Punkt. Es folgte als drittes Gerät Pferd. Es machte sich hier eine starke Nervosität der Berliner bemerkbar, die sich mit dem Gerät nicht recht befreunden konnten. Gewohnheit des Gerätes trägt beim Pferdturnen zum Gelingen einer Uebung bei. Doch ist das kein hinreichender Grund zur Entschuldigung für das schlechte Abschneiden der Berliner. So konnte dann Greiz durch Hervorstellung des Resultates von 139:126 Punkten mit insgesamt 12 Punkten in Führung gehen.

Als letztes Gerät wurde dann Reck geturnt. An ein Aufhaken des Vorprungs durch die Berliner war natürlich nicht zu denken. Das Hochreck ist und bleibt das dankbarste Gerät zur Erzielung effektvoller Uebungen, die vor allen Dingen für den Zuschauer wirkungsvoll sind. Es wurden dann auch Leistungen gezeigt, die sowohl in Schwierigkeit wie in Ausführung nicht so leicht zu über-treffen sind, und das Publikum belohnte die besten Uebungen von Rödel und Reuthold durch starken Beifall.

Das Resultat am Reck stellte sich auf 137:139 Punkte. Somit bleibt Greiz Sieger mit einer Gesamtpunktzahl von 560 Punkten, Berlin 546.

Handball.

Städtemannschaft gegen Nowawes.

Die Handballstättemannschaft hatte am vergangenen Sonnabend ihr erstes Wettbewerb dieser Saison. Nowawes hatte Anwurf, mußte aber sofort den Ball abgeben; innerhalb einer Viertelstunde konnte der Städtesturm vier Tore buchen. In der 18. Minute hatte Nowawes das Glück, das einzige Tor zu erringen.

Bis zur Pause erhöhte die Stättemannschaft das Resultat auf sieben. Um auch die Fähigkeit des Städtetorhüters auszuprobieren, wurden in der zweiten Halbzeit die Torwächter gewechselt. Trotz vieler Schüsse, die vom Torwächter in glänzender Technik und mit aller Kraft gehalten wurden, mußte er doch noch dreimal den Ball passieren lassen. Das Endresultat lautete 10:1 (7:1) für die Stättelf. Einige Schuld an diesem Resultat hat die Nowaweser Verteidigung, die nicht auf dem Posten war. Den Gegensatz dazu bildeten die Stättverteidiger, die ihr Heiligum sehr hütelten und jedem Angriff der Nowaweser unzulässig machten. Die Außenreihe war gut besetzt und unterstützte Verteidigung und Sturm gut. Der Sturm konnte leider nicht ganz bedrängen. Der Mittelstürmer schien einen schlechten Tag zu haben, denn er verdrachte vieles. Der Linksaußen war ein glatter Verfolger. Der Halbrock zeigte sich sehr eigenständig und wollte vieles allein machen, was ihn aber nur in wenigen Fällen glückte. Da der Innenturm zu sehr von den Nowawesern abgedeckt wurde, so wandte die Stättelf zu ihrem Vorteil das Flügelspiel an.

Handballbericht vom Sonntag. Reutlingen, 2. Abt., konnte durch gute Zusammenarbeit Sparta mit 6:4 (4:3) schlagen. Sparta verließ sich nur auf einzelne Leute, auch war die Verteidigung etwas schwach. Sparta ist dadurch eine Stelle in der Tabelle gesunken. Groß-Berlin-Wedding, 1. Abt., mußte sich Spandau mit 4:0 (1:0) beugen. Der Spandauer Sturm war in Ballbehandlung ausgezeichnet, die Zusammenarbeit klappte zwischen Stürmer- und Außenreihen gut. Wedding dagegen spielte sehr zerfahren und laut. Der beste Mann war der Mittelaußen. Groß-Berlin-Wedding, 2. Abt., verlor gegen Tegel 0:3 (0:1). Die Frauenspiele endeten mit niedrigen Resultaten. Fichte 9 gegen Tegel unentschieden und Fichte-Spielabteilung schied Schönow mit 2:0 (2:0) heim.

Die Gesellschaftsspiele brachten folgende Resultate: Bohndorf gegen Roabit 8:1 (6:0); Fichte, 1. Abt., gegen Potsdam 1:1 (0:1); Pankow gegen Buxow 2:3 (1:3); Fichte, 5. Abt., gegen Groß-Berlin-Norden 3:10 (1:5:0); Frauen Reutlingen, 1. Abt., gegen Fichte, 16. Abt., 3:0 (2:0); Bohndorf gegen Roabit 0:1 (0:0); Schönberg Turnerinnen gegen Nowawes 0:0 und Fichte, 3. Abt., gegen Adlershof 2:1.

Am Schlagball besiegte Groß-Berlin-Friedenau Fichte, 3. Abt., mit 76:27 Punkten. In der ersten Viertelstunde besiegte Fichte das Schlagmal, mußte es aber bald wieder an Friedenau abgeben, die sich dann auch mit kurzen Unterbrechungen bis zum Schluß festhielt. Drei Einzelspiele, die vorkamen, führten zu Abwürfen. Das Resultat setzt sich zusammen: Fichte: 16 Bälle, 5 Fänge, 6 Treffer; Friedenau: 64 Bälle, 2 Fänge, 4 Beifschläge und 6 Treffer.

Hockey.

Das Spiel USA, Fichte-West gegen UVA. Pankow gewann West 5:2. Beim Sieger konnte der Sturm nicht recht gefaßt werden und besonders der Mittelstürmer ließ trotz guter Ball- und Stodtschnit sehr viel zu wünschen übrig. Ingesamt wäre zu bemerken, das West nicht zu seiner sonst gewohnten Spielweise aufstieg. Pankow dagegen gab sich angesichts ihrer Erfolgeinstellung große Mühe und waren in der zweiten Spielhälfte sehr gefährlich, so daß sie zeitweise, besonders beim Torstand 3:2, günstige Aussichten auf ein Unentschieden hatten. Das Rückspiel Sportliche Vereinigung Nordost gegen den Athletik Sportklub konnte der U.S. mit 1:0

und großem Glück für sich entscheiden. Nordost war alles in allem immer etwas besser, nur hatten sie meistens vor dem Tor das Schießen vergessen, und was dennoch geschossen wurde, hielt der U.S.C.-Torwart mit großem Geschick. — Sportverein Roland I unterlag 2:4 gegen Lichtenberg Sportler I. Groß-Berlin-Nordring II gewann gegen die zweite Mannschaft der Lichtenberger Sportler 1:0. Charlottenburger Jugend gegen Nordost Jugend 1:0. Eine kombinierte Mannschaft von Schönholz gewann 5:1 gegen Schmargendorf.

Straßenrennen bei „Solidarität“.

Obwohl erst am 15. April die Arbeiter-Rennfahrer ein Mannschaftsrennen auf der Spandauer Straße absolvierten, folgt am Sonntag, 29. April, ein weiteres Mannschaftsrennen. Diese Mannschaftsprüfungen sind im Hinblick auf die bevorstehenden Meisterschaftswettkämpfe wichtig; so haben die Berliner Rennfahrer alle Ursache, sich in gute Form zu bringen.

Das Mannschaftsrennen am kommenden Sonntag geht von Staaken, wo in der Königstraße am Stein 20,0 Start und Ziel ist, über Döberitz, Dyrup, Wustermark, Rauhen wieder zurück nach Staaken. Am Wendepunkt Rauhen ist Kartenabwurfkontrolle, doch geht es ohne Pause weiter. Obwohl eine Anzahl Ortsgruppen für andere Rennen des Bundes verpflichtet sind, weist die Meldeliste 23 Mannschaften auf, darunter auch Mannschaften der Bororie. Hier sind besonders Köpnick und Oberschöneweide zu erwähnen, doch verfügen auch Charlottenburg, Weißensee, Spandau, Wilmersdorf, Falkensee über gute Fahrer. Auch die Berliner Rennfahrer treten mit ersten Mannschaften an, so die Abteilung Roabit mit 5 Mannschaften, ferner die 4., 5., 6., 7. und 10. Abteilung, so daß es vom Start weg auf der ganzen Strecke sehr scharfe Kämpfe geben wird. Jede Mannschaft besteht aus vier Fahrern, die geschlossen fahren müssen, der dritte Fahrer wird am Ziel gewertet. Start ist um 7 Uhr, die Strecke hat 45 Kilometer. Alle Rennfahrer müssen um 6 Uhr im Umkleidekloak Staaken, Königstr. 11, sein.

Libertas in Wilmersdorf.

Im Wilmersdorfer Viktoriagarten trat kürzlich die vor nicht langer Zeit ins Leben gerufene Westabteilung des Arbeitersportvereins Libertas zu einem Kampfabend an, der dem Verein einen beachtenswerten Besuch brachte. Eine Scherathletikvereinigung fehlte bisher im Westen, nur wird die Abteilung noch tüchtig arbeiten müssen, bis sie ernstere Gegner gegenüber treten kann. Trotzdem ist es anerkennenswert, daß die Mitglieder bereits nach so kurzer Zeit ihren Mann stehen konnten.

Nach Ju-Jitsu-Demonstrationen konnte Teufel im Fliegengewicht über Kammerau siegen. Schmidt legte seinen Leichtmittelschwergewichtgegner durch Würgegriff auf die Matte. Unentschieden kämpften die Vertreter der Bantams, Feders- und Leichtgewichte. Ringen: Im Bantamgewicht siegte Heidenreich (Nowawes), im Schwergewicht mußte Wasmund (Libertas) wegen einer Verletzung aufgeben. Boxkämpfe beschlossen den Abend.

Schachwerbeveranstaltungen.

Anlässlich des einjährigen Bestehens der Abteilung „Roabit“ des Arbeiterschachklubs veranstaltete die Abteilung Donnerstag, 26. April, ab 20 Uhr, in ihrem Spielkloak, Kottbuser Straße 16, eine große Schachwerbeveranstaltung. Der Abend wird mit einem Vortrag über „Endspielstudien“ beginnen, dann folgt ein Wettkampf: Roabit gegen Nordwest. Gegen die erschienenen Gäste wird ein Meisterspieler simultan spielen. Außerdem findet noch ein Schachkurs für Anfänger statt. Die Frauenabteilung, die jeden Donnerstag bei Schuber, Kottbuser Straße 16, spielt, hält ein Damenturnier ab, woran sich Nichtmitglieder beteiligen können. Da ab 1. Mai das Schachheim in den Räumen des Kartell-

Wie lebt Wilhelm in Doorn?

Der „Bund der Aufrechten“ erzählt Märchen.

Jedemwo führt ein „Bund der Aufrechten“ sein sagenhaftes Dasein. Er sammelt die Unentwegten, die für Wilhelms Rückkehr „kämpfen“, gibt eine Zeitschrift heraus und verteilt Merkblätter. Hier solcher auf rosa Karton gedruckte Merkblätter hat man mir auf einmal in die Hand gedrückt, als ich in die Nähe der Wilhelmstraße kam. Es sind köstliche Dokumente monarchistischer Einsicht. Das erste Merkblatt bringt eine Familienkarte des Hauses Hohenzollern mit sämtlichen Kindern und Enkeln Wilhelms. „Für Freunde des Kaiserhauses“ steht am Kopf vermerkt. Wer dafür wohl Interesse haben mag? Die Blätter Nummer zwei und drei sind schon interessanter. „Kaiser Wilhelm II. gefangen oder — geopfert?“ heißt es auf dem einen und „Kaiser und Armee am 9. November 1918“ verkündet das andere in Fettdruck. Alte Bügen vom tapferen Hohenzoller, der sich für sein Volk geopfert haben will, werden da aufgewärmt. Es verlohnt sich kaum, darauf einzugehen, da doch die ganze Welt weiß, wie der gekrönte Deserteur seine Fahnenflucht von langer Hand vorbereiten ließ.

Aber das vierte Merkblatt ist so amüsan, daß etwas daraus mitgeteilt werden soll. „Wie lebt der Kaiser in Doorn?“ wird der beglückte Staatsbürger gefragt. Und dann erfährt man von dem „entsagungsvollen“ und „arbeitsreichen“ Dasein des Bewohners von Doorn u. a. folgendes:

Der Kaiser ist ein Frühaufsteher. Schon davon könnte mancher etwas lernen! Nach dem Aufstehen geht er sofort in die frische Luft. Um 8½ Uhr hält er die Morgenandacht für die Familie, die Gäste, die Angestellten mit ihren Angehörigen. Erst nach der Andacht wird gefrühstückt und zwar ganz einfach. Darauf zieht der Kaiser eine Joppe an oder einen alten Anzug und geht in den Park zur Gartenarbeit. Was die Politik den Tag über bringt, erfährt er beim Zeitungsvortrag um 11½ Uhr. Ohne Rücksicht wird das Wichtigste zusammengestellt. Der Kaiser und die Kaiserin Hermine erhalten täglich aus der Heimat eine Unmenge von Zeitungen, Aufsätzen, Ausschüssen usw., oft voll der schwersten Krankheiten und höchlichsten Bekämpfungen. Sie lesen alles.

verbandes, Landsberger Straße 82, die Sommermonate über geschlossen bleibt, findet als Abschluß am Sonntag, 29. April, ab 15 Uhr, ein Mannschaftsbilgturnier statt. Jede Mannschaft besteht aus sechs Teilnehmern. Die Abteilung „Südwest“ veranstaltet Sonntag, 29. April, einen Großkampfstag in Gwalbs Vereinshaus, Skalfinger Straße 126. Zum Auszug kommt ein Turnier zwischen Ludenwalde, Ramowes, Spandau und Südwest, ferner ein Sonderkampf zwischen Fürstenwalde und Südwest. Die 1. Runde wird von 10½ bis 13 Uhr, die 2. Runde von 15 bis 17½ Uhr ausgetragen. Anfragen an Franz Elison, Berlin NW. 87, Waldstr. 34.

Zentralisation im Verband „Volksgesundheit“. Eine kürzlich in Dresden abgehaltene Beiratung des Verbandes „Volksgesundheit“, die von über 20 Vertretern aus allen Gauen Deutschlands besucht war, faßte folgenden Beschluß: „Die bisherigen zwei Sparten im Verband „Volksgesundheit“, „Gruppen freier Menschen“ und „Kreis für Körperkultur und Erziehung“ werden ab 1. Juni zu einer gemeinsamen Sparte vereinigt. Die einzelnen örtlichen Organisationen behalten ihre Namen. Das Mitteilungsblatt heißt künftig: „Freie Menschen“, Reichsblatt des Kreises für Körperkultur und Erziehung.“

Altersturner und -Spieler 1. Kreis. Nächstes Zusammentreffen Sonnabend, 28. d. Mts., 20 Uhr, Turnhalle Glöbekestr. Anschließend wichtige Sitzung im Kartellverband, Landsberger Str. 82.

Handballspiel Steffin-Frei gegen Gr. Berlin-Süden. Obige Mannschaften treffen sich Sonntag, 29. April, 16 Uhr, auf dem Sportplatz „Am Urban“. Vorher 2. Mannschaften. Da die Gegner gleichwertig sind, so sind gute Spiele zu erwarten.

Vereinskalendar

Freie Turnerschaft Charlottenburg. Vbt. Tennis, Dienstag, 24. April, Training auf eigenen neu hergerichteten Wägen in Wehdorf. Mittwoch, 25. April, Tisch-Tennis-Training im Klubheim Wehdorf, a. b. Jugendherberge, Sonntag, 29. April, 14 Uhr, Vereins-Turnier in Wehdorf. Mitglieder werden nach aufgenommen. Kostenlose Ausbildung. Vbt. Kinder, Mittwoch, 25. April, Gymnastikstunden in der Schule, Reichenstr. 184-190 Uhr, Kinder von 6-14 Jahren finden Aufnahme. Sonntag, 29. April, 9 Uhr, Training aller Sportler, Sportplatz Wehdorf, für das Jubiläumfest des Vereins.

Arbeiter-Schachklub. Dienstag, 24. April, 20 Uhr, Vbt. Charlottenburg, Spielkloak, 56, Portico, Vbt. Reich, Huberweg 35, Vbt. Koch-Str., Wilhelmshagenstr. 24, Portico, Vbt. Norden, Teufelstr. 26, Buxow im Schach, Vbt. Reinickendorf-West, Schwarzschne, 114-115, Vbt. Weißensee, Köpnickstr. 122, Vbt. Humboldthagen, Kottbuser, 19, Gumbelwiese, Mittwoch, 25. April, 20 Uhr, Vbt. Weiden, Köpnickstr. 26, Buxow im Schach, 46, Gartenplatz, Mittwoch, 8. April, Schachklub, Vbt. Alt-Berlin, Reichenstr. 46, Spielkloak, bitte willkommen! In allen lokalen Schachklubkloaks! Kartellvereine „Die Kaiserkrone“, Zentrale Wien, Ortsgruppe, Brand-lauer Berg, Mittwoch, 25. April, 20 Uhr, Aufführung bei Djaq, Wehdorf, 42, Donnerstag, 26. April, Disziplinabend über den 1. Mai im Jugendheim, Glöbekestr. 14, 20 Uhr.

Freie Fußballfahrer, Berlin, Zusammentreffen, Donnerstag, 26. April, 20 Uhr, Schule Weinmeisterstr. 16-17, Tagesordnung: „Unser Mal- und Pfingstfahrten“, Sonntag, 29. April, Fahrt Heiligensee-Rauen, 8 Uhr Fährhaus Heiligensee.

Grosskampfstag der Olympia-Radrennbahn.

Der nächste Rennstag auf der Olympia-Radrennbahn am kommenden Sonntag verspricht guten Sport. Der über 10 deutsche Meilen (75 Kilometer) führende „Große Germania-Preis“ bringt den ersten diesjährigen Start des Kölner Kremer, zugleich auch das erste Zusammentreffen mit dem Bahnmattador Walter Sawaill. Kremer ist von seiner Krankheit vollständig wiederhergestellt und hinter seinem alten Schrittmacher Christian Jungendörfer der große Fahrer des Vorjahres. Der in Berlin besonders gern gesehene Holländer Frans Leddy, der Belgier Lejour und der Kölner Dederichs sind die weiteren Teilnehmer der Dauerrennen.

Als Auftakt wird noch der über 25 Kilometer führende Preis von Friedenau ausgefahren. Berufssiegerrennen und das zweite Rennen des Großen Olympia-Preises für Amateure der vollständigen das Programm. Die Rennen beginnen um 15½ Uhr.

Rösemann fordert Gipsy Daniels.

Nach Schmeling, Breitensträter und Domgörgen will nun auch der hannoversche Schwergewichtsbeger Ernst Rösemann mit dem englischen Halbschwergewichtmeister durch die Seife feiern. Der Hannoveraner hat Gipsy Daniels zum Kampf herausgefordert, doch scheint es sehr fraglich, daß die Begegnung demnächst zustande kommt, da es dem Engländer an Kampfgelegenheiten nicht mangelt.

Um 1 Uhr ist das Mittagessen. Auch das ist ganz einfach. In der Regel nur ein Gang mit Nachtisch. Getrunken wird dazu selten. Der Kaiser bleibt mit Familie und Gästen etwas zusammen und ruht darauf ein wenig. Der Arbeit am Schreibtisch sind täglich viele Stunden gewidmet. Besonders beschäftigt den Kaiser die Kriegsschuldfrage. Nach dem Tee wird wieder ein Gang in die frische Luft gemacht. Die Abendtafel um 8 Uhr, wobei der Kaiser seine Uniform trägt, ist wiederum sehr einfach. Ihr folgt dann eine gemütliche Unterhaltung im Kreise der Familie und der Gäste. Die Kaiserin macht ihre Handarbeiten; der Kaiser liest vor; die Gäste beteiligen sich an der Unterhaltung, die sehr anregend ist. Dann ruht im Werkloak noch Klage darüber geführt, daß der Kaiser abends nicht hingehen kann, wohin er will, daß er sogar auf seine Sommerreise verzichtet und immer in dem feuchten holländischen Klima aushalten müsse.

Ein Asteleudasein ohne Freude und Sonne scheint nach dieser Schilderung der Bürger von Doorn zu führen. Und voll Ekelmut ist er, wie zum Schluß verkündet wird. Er hat's dem Oberstleutnant Kiemann selbst gesagt, daß sein Herz frei von Anlagen gegen das deutsche Volk sei. Diejenigen, die es irreführt und verführt haben, müßten sich einst vor dem höchsten Richter verantworten. Wem kommen da nicht die Tränen in die Augen, ob solch wahrhaft königlicher Gesinnung? Und noch jetzt, wo ein richtiger König in Berlin Huldigungen empfangen hat! Ja, das deutsche Volk ist schon unglaublich undankbar. Läßt seinen Kaiser davonlaufen und erdreistet sich dann, sein Geschick selbst in die Hand zu nehmen.

Man hats nicht leicht, Kaiser eines so undankbaren Volkes gewesen zu sein!

Straßenunfälle in England.

Die Zahl der Verkehrsunfälle auf den Straßen Großbritanniens hat im Jahre 1927 gegenüber dem Jahre 1926 um fast 10 000 zugenommen. Die Gesamtzahl der von der Polizei berichteten Verkehrsunfälle betrug 133 943 (1926: 124 287). Von diesen Unfällen verließen 5195 tödlich, einschließlich der ihren Verletzungen erlegenen Personen betrug die Gesamtzahl der Getöteten 5329 (1886). Den größten Anteil an diesen Unfällen haben Kraftwägen und Priotkraftwagen mit 43 193 Unfällen. Es folgen dann die Krafträder mit 33 677 Unfällen. Postkraftwagen verursachten 23 558 Unfälle, Omnibusse 7402, Straßenbahnen 5813 Unfälle.

